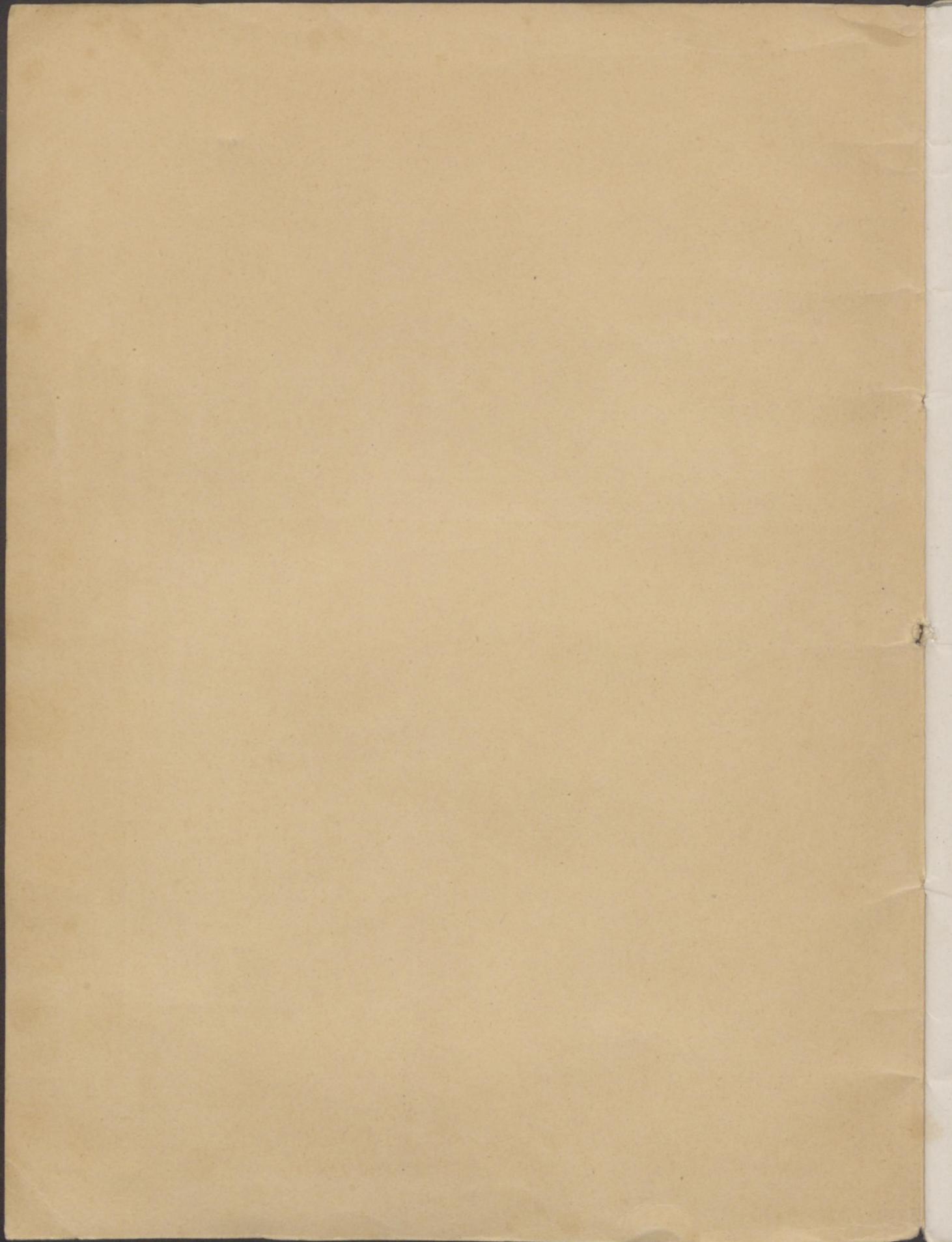


Ein werdendes Land

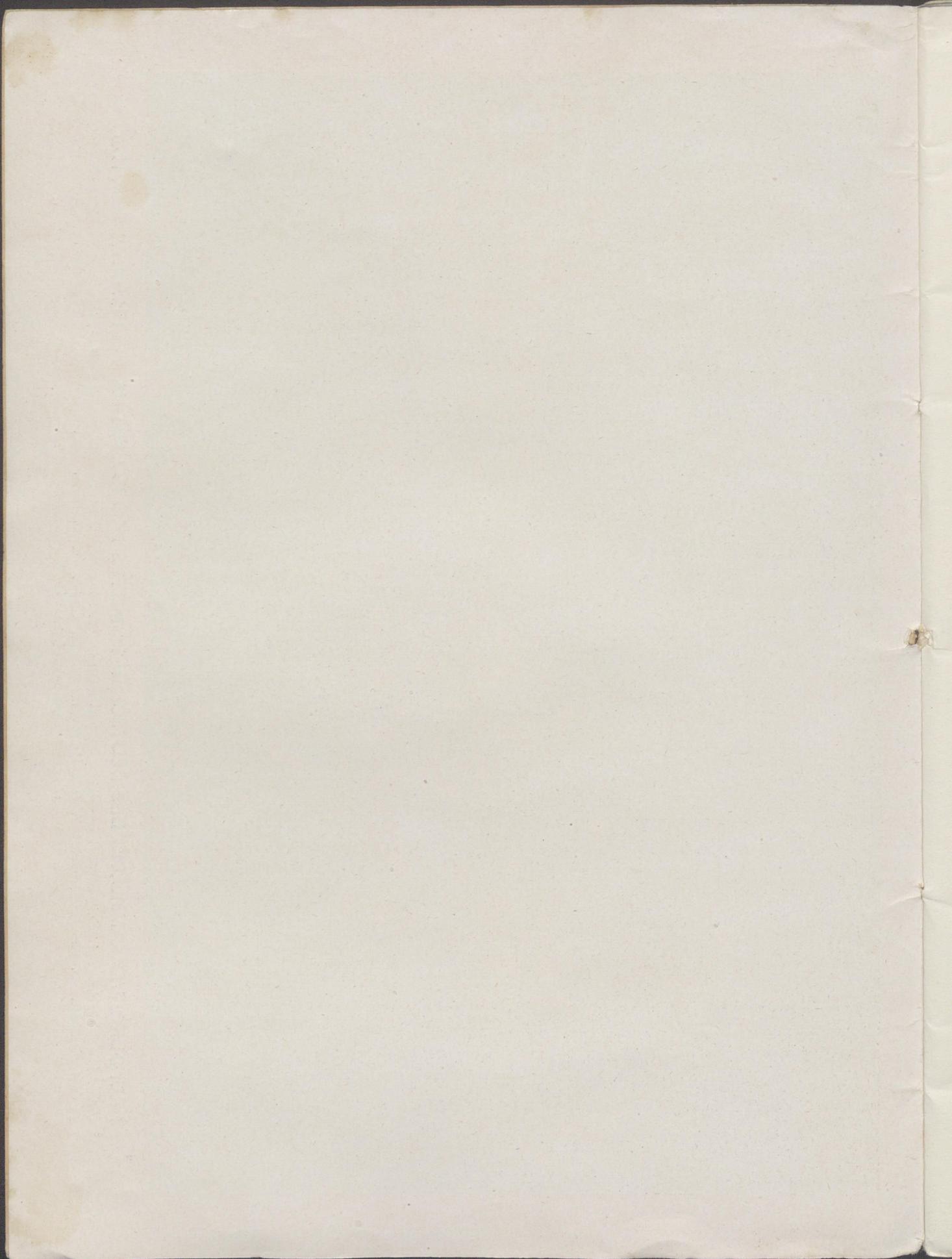
FÜHRENDE
MÄNNER
DER WELT
ZUM

*Palästina
Aufbau*





GRÜNDUNGSVERSAMMLUNG DES DEUTSCHEN KOMITEES PRO PALASTINA VOM 15. DEZEMBER 1926
 Vom Ehrenausschuß: 1. Kultusminister Dr. Becker, 2. Prof. Einstein, 3. Staatssekretär Dr. Puender, Vom Präsidium: 4. Rabbiner Dr. Baeck,
 5. Graf Bernstorff, 6. Kurt Blumenfeld, 7. Prof. Dr. Bredt, 8. Karl Glaser, 9. Frau von Kardorff-Oheimb, 10. Freiherr von Richthofen,
 11. Prof. Sellin, 12. Legationsrat Sobernheim, 13. Kommerzienrat Konsul Sobernheim.



EIN WERDENDES LAND

FÜHRENDE MÄNNER
DER WELT
ZUM PALÄSTINA-AUFBAU

HERAUSGEGEBEN 1928 VOM
KEREN HAJESSOD (JÜDISCHES PALÄSTINAWERK) E. V.

BERLIN W 15, MEINEKESTRASSE 10

ERKLÄRUNG DES AUSWÄRTIGEN AMTES
(WALTHER RATHENAU) Seite 7

STAATSMÄNNER UND POLITIKER

- Botschafter z. D. Graf Bernstorff (Seite 8)
Oberbürgermeister Dr. h. c. Adenauer, Köln (Seite 9)
Regierungspräsident Dr. Hermann Haussmann, Stralsund (Seite 10)
Generalmajor a. D. Dr. h. c. Freiherr von Schoenaich (Seite 12)
Sir Herbert Samuel, ehem. britischer Minister und Oberkommissar von Palästina
(Seite 14)
Colonel Josiah C. Wedgwood, ehem. britischer Minister und Mitglied des Unter-
hauses (Seite 15)
Lord Balfour, britischer Minister (Seite 17)
Lord Robert Cecil, ehem. britischer Minister (Seite 17)
Warren G. Harding, ehem. Präsident der Vereinigten Staaten (Seite 17)
Senator Justin Godart, ehem. französischer Minister (Seite 18)
Emile Vandervelde, ehem. belgischer Minister (Seite 19)

MÄNNER DER WIRTSCHAFT

- Direktor Oscar Wassermann, Berlin (Seite 22)
Felix M. Warburg, New York (Seite 23)
Lord Melchett (Alfred Mond), London (Seite 24)
Dr. Felix Pinner, Berlin (Seite 26)
Alfred Lissner, Hamburg (Seite 28)

MÄNNER DER WISSENSCHAFT — KUNST — PUBLIZISTIK

- Prof. Dr. Albert Einstein (Seite 29)
Prof. Dr. Walb, Rektor der Universität Köln (Seite 30)
Felix Salten (Seite 32)
Dr. Martin Buber (Seite 34)
Prof. Georg Bernhard (Seite 36)

FÜHRER JÜDISCHER GRUPPEN

- Rabbiner Dr. Leo Baeck, Präsident der deutschen Großloge Bne Brith (Seite 37)
Louis Marshall, Präsident des American Jewish Committee (Seite 38)
Prof. Dr. Chaim Weizmann, Präsident der Zionistischen Organisation (Seite 39)

„Wer da bauet an der Straßen, muß die Leute reden lassen“. Diese alte deutsche Spruchweisheit gilt im Zeitalter der Herrschaft der öffentlichen Meinung mehr denn je. Der Keren Hajessod als der Träger des vor den Augen der Welt sich vollziehenden jüdischen Aufbauwerkes in Palästina sollte diesen Spruch in goldenen Lettern über seine Arbeitsstätten schreiben. Es wird wohl über kein humanitäres Unternehmen, das durch seine sozialen und kulturellen Ziele den Anspruch auf Zustimmung aller Menschenfreunde haben sollte, mehr „geredet“, das heißt, unfreundlich kritisiert, als über den Palästinaaufbau. Zur Kritik fühlen sich gerade gegenüber einem Unternehmen, das neu und in seinem Erfolg auf lange Sicht abgestellt ist, erfahrungsgemäß viele berufen. Man kann in solchem Falle alles behaupten und ist nur schwer zu widerlegen; denn wer die realen Entwicklungsgrundlagen auf ihre Zukunftsmöglichkeiten prüfen will, hat es ebenso schwer, wie es der leicht hat, dem es nur darauf ankommt, eine vorgefaßte Meinung zu vertreten. Unternehmen, wie das Palästinawerk, sind wie alle Zukunftspläne immer mehr oder weniger ein Sprung ins Dunkle; und für den Außenstehenden ist es schwer, sich in dem Widerstreit der Meinungen ein klares Bild über die Erfolgsmöglichkeiten zu machen. Es kommt wie bei jedem großen Unternehmen wesentlich auf den Geist an, in dem es geführt wird.

Im alten deutschen Prozeßrecht war bei schwer entwirrbaren Rechtsstreiten ausschlaggebend die Zahl und das Gewicht der sogenannten Eideshelfer, das Zeugnis von Männern, die durch Stellung und Sachkunde eine starke Gewähr für persönliche Objektivität und sachliche Fundiertheit ihres Urteils boten. Wenn dieses Büchlein die Stimmen solcher Eideshelfer hier sammelt und auf diese Weise dazu beitragen will, den nach Klarheit Suchenden die Möglichkeit zu geben, über den Streit der Interessenten hinweg ein umfassendes Bild und ein begründetes Urteil zu gewinnen, so erfüllt es eine hohe und dankenswerte Aufgabe.

Die beste Antwort freilich auf die Streitfragen, die die jüdische Welt außerhalb Palästinas bewegen, geben die Männer und Frauen, die dem Grundsatz folgen: „Handle Künstler, rede nicht“, die in harter Arbeit mit gläubigem Herzen und klarem Verstand das jüdische Palästina neu gestalten und durch die Tat widerlegen, was an unrichtigen, an kleinen und an bösen Gedanken an ihr Werk heranbranden möchte.

Möge dieses Büchlein den tapferen Pionieren im heiligen Lande ein freundliches Zeichen dafür sein, daß ihr Wirken Resonanz gefunden hat in der Welt. Ich aber rufe ihnen ein Wort zu, das mir bei meiner zweiten Reise durch die jüdischen Kolonien eingefallen ist:

„Ob auch Kampf und viel Beschwerde
Palästinas herbes Los:
Für die heil'ge Heimaterde
Sei Euch keine Müh' zu groß“.

Stralsund, den 5. September 1928.

Dr. Hermann Haussmann,
Regierungspräsident.

EINLEITUNG

Seitdem die als Balfourdeklaration bekannte Erklärung der britischen Regierung vom 2. November 1917, die ihr folgenden Erklärungen aller anderen Mächte und endlich der vom Völkerbund beschlossene Text des Palästinamandates die Ansprüche des jüdischen Volkes auf Errichtung einer nationalen Heimstätte in Palästina als legitim anerkannt haben, vollzieht sich im Mandatslande Palästina der Prozeß des Aufbaues dieser Heimstätte. Mit der Gründung des Keren Ha jessod im Jahre 1920 wurde das finanzielle Instrument für das jüdische Kolonisationswerk in Palästina geschaffen und an den Sammlungen für diesen neutralen Fonds beteiligten sich in immer steigendem Maße Juden aller Länder und aller Anschauungen. Siebzig Millionen Mark sind bisher durch diesen Fonds in Palästina für die Zwecke des Aufbaus der jüdischen Heimstätte verwandt worden. In diesen Jahren hat sich die jüdische Bevölkerung Palästinas, die bei Kriegsschluß etwa 60 000 betrug, auf 160 000 vermehrt; der für den Getreidebau wichtigste Teil Palästinas, die Ebene Jesreel, wurde von Juden saniert und besiedelt; die Küstenebene, das Zentrum der Orangenkultur, entwickelte sich überraschend; Tel Awiw wurde von einer kleinen Vorstadt Jaffas mit wenigen Tausend Einwohnern zu einer modernen, sich selbst verwaltenden Stadt mit mehr als 40 000 Einwohnern; Elektrizitätswerke wurden errichtet und in Tel Awiw und Haifa wurden Fabriken gegründet, deren Erzeugnisse bereits fremde Märkte gewinnen; in einem System hebräischer Kindergärten und Schulen, gekrönt vom Technikum in Haifa und der Hebräischen Universität in Jerusalem, wird eine neue Jugend herangebildet; ein modernes Sanitätswesen hat die Malaria in vielen Teilen des Landes erfolgreich bekämpft und sorgt vorbildlich für die Gesundheit der Einwohner.

Dieses ganze Werk geht vor den Augen der ganzen Welt vor sich. Schon Theodor Herzl hatte es ausgesprochen, daß das große Siedlungswerk nur gelingen könne, wenn es in einer Atmosphäre allgemeinen Wohlwollens vor sich gehe. Während aber früher Staatsmänner und Politiker, Männer der Wirtschaft, der Wissenschaft und der Kunst nur ihrer Sympathie für den Gedanken einer Wiederverknüpfung des jüdischen Volkes mit Palästina Ausdruck geben konnten, haben heute die Männer der öffentlichen Meinung die Möglichkeit, sich über die Verwirklichung der jüdischen Palästina-pläne zu informieren und zu äußern. Jahraus, jahrein kommen Zehntausende von Touristen jüdischer und nichtjüdischer Provenienz nach Palästina, besuchen die neuen jüdischen Siedlungen, lernen die Neueinwanderer und ihre Gesinnungen kennen, und orientieren sich über die zahlreichen Probleme politischer, administrativer, wirtschaftlicher und kultureller Art, die mit dem Aufbauwerk verknüpft sind. Ihre Äußerungen über ihre Eindrücke im Lande stellen ein überaus wichtiges Material dar. Von den verschiedensten Gesichtspunkten aus werden hier die Probleme, die Licht- und Schattenseiten des Kolonisationswerkes beleuchtet. Die Juden, die Palästina aufbauen wollen, sehen hier, wie sich ihr Werk in den Augen von Männern spiegelt, die auf den verschiedensten Gebieten Sachverständige sind und denen ein fachmännisches Urteil zusteht.

Die vorliegende Broschüre hat einige besonders bemerkenswerte Äußerungen gesammelt. Vollständigkeit wurde dabei nicht angestrebt und war bei dem ungeheuren Umfang des vorliegenden Materials nicht zu erreichen. Wir haben uns bemüht, Stimmen hier zu vereinigen, die nicht nur Anerkennung zum Ausdruck bringen, sondern zu bestimmten wesentlichen Fragen sachlich Stellung nehmen, sei es zu Problemen ideologischer Art, wie etwa der Vereinbarkeit von Vaterlandsliebe und Unterstützung des Palästinaaufbaues, oder politischer Art, wie der Araberfrage, oder kolonialisatorischer Art, wie etwa der Frage der verschiedenen Siedlungsformen. Wir hoffen, daß diese Stimmen dazu beitragen werden, dem Jüdischen Palästina-werk und seinem wichtigsten Instrument, dem Keren Hajessod, neue Freunde zu gewinnen.

Jüdisches Palästina-werk (Keren-Hajessod) E. V.

ERKLÄRUNG DES AUSWÄRTIGEN AMTES

Die Mitteilung von der Gründung des Vereins Keren-Hajessod, der das deutsche Judentum zur Mitarbeit an dem Aufbau des jüdischen Siedlungswerkes in Palästina zusammenfassen will, habe ich mit Interesse erhalten. Die deutsche Regierung hat wiederholt während des Krieges Gelegenheit gehabt, den jüdischen Palästinabestrebungen ihre Sympathie auszudrücken und hat auch ausgesprochen, daß diese Arbeit nicht zu den deutschen Interessen im Gegensatz steht. Das Reichsministerium des Aeußeren nimmt daher von der Gründung des Vereins Keren-Hajessod, dessen gemeinnützige Arbeit es würdigt, wohlwollend Kenntnis.

Berlin, den 15. Februar 1922.

gez. Rathenau.

Botschafter z. D. GRAF BERNSTORFF

Ich habe neulich im Reichstag zur Frage des Völkerbundes gesprochen und möchte hier nochmals betonen, daß wir alle, die wir uns für die Arbeit im Völkerbund interessieren, der Ansicht sind, daß wir Deutschen uns nicht nur darauf beschränken dürfen, innerhalb des Völkerbundes deutsche Interessen zu vertreten, sondern daß es wegen der innigen Verbundenheit aller unserer Bestrebungen mit der Bestrebung des Völkerbundes unsere Aufgabe ist, auch im allgemeinen an allen Arbeiten des Völkerbundes teilzunehmen, und daß wir diese Aufgabe alle vom sittlichen Standpunkt aus betrachten müssen und dazu beitragen, daß der Völkerbund wirklich zu einer lebendigen tätigen Organisation wird. Wir sehen in dem Palästinaaufbau ein großes soziales Werk, und deshalb wollen wir uns an demselben in eifriger Weise betätigen. Es gehört ja mit zu den Aufgaben der Mandatskommission, von der in letzter Zeit einigermaßen viel die Rede gewesen ist, und infolgedessen wird es als soziales Werk des Völkerbundes mit in unsern Aufgabenkreis kommen . . .

Das Pro Palästina-Komitee kann naturgemäß den Aufbau Palästinas nur mittelbar fördern. Denn dieser hängt von der tätigen Anteilnahme der Juden in der ganzen Welt ab. Das Komitee sieht aber mit Genugtuung, daß das Interesse für die Palästinasache überall in der Welt wächst, am meisten in den Vereinigten Staaten von Amerika, wo, wie mir berichtet wird, führende jüdische Kreise in letzter Zeit ihre aktive Mitarbeit zugesagt haben.

Dies große Werk des Friedens verdient, vom moralischen, sozialen, politischen und wirtschaftlichen Standpunkt aus, auch in Deutschland gefördert zu werden. Diese Meinung verbreitet sich mehr und mehr, und so können wir mit Genugtuung feststellen, daß sich das Pro Palästina-Komitee gut entwickelt und viele neue Freunde geworben hat. Mehrere seiner Mitglieder waren in den letzten Monaten in Palästina und sind tief beeindruckt von dem jüdischen Anteil an dem Palästinaaufbau zurückgekehrt.

Es ist nicht einzusehen, warum durch jüdische Besiedlung Palästinas staatsrechtliche Schwierigkeiten für die Juden in anderen Ländern entstehen sollten. Die Juden in der Diaspora werden weiter Bürger ihrer Länder bleiben, und niemand wird — wie es ja erst letzthin der Herr preußische Kultusminister ausgesprochen hat — es ihnen nachtragen, wenn sie gleichzeitig der Siedlung Palästinas Sympathie, Interesse und Beihilfe widmen.

(Aus einer Rede in der Berliner Kundgebung des Deutschen Komitees Pro Palästina vom 27. Juni 1927)

Oberbürgermeister Dr. h. c. ADENAUER, Köln

... Gestatten Sie mir noch einige kurze Ausführungen. Durch den Artikel 4 des Palästinamandats ist die Schaffung einer jüdisch-nationalen Heimstätte in Palästina garantiert worden. Alle im Völkerbund vertretenen Regierungen und damit auch die deutsche Reichsregierung haben die Mitverantwortung für die Durchführung dieser dem jüdischen Volk gegebenen Zusicherung übernommen.

Es handelt sich um ein Unternehmen, dem aus allgemein menschlichen Erwägungen Anerkennung und Anteilnahme gebührt.

Die Entstehung von Pro Palästina-Komitees in Deutschland, Frankreich und England, denen die Vertreter der Regierungen und, neben führenden Angehörigen aller Parteien, Künstler, Wissenschaftler von Rang angehören, ist ein Beweis für die Sympathie, die der Gedanke jüdischer Erneuerung überall dort findet, wo die Förderung menschlicher Wohlfahrt und Gesittung, die Beseitigung der Zwietracht unter den Völkern und des Hasses zwischen Religionen und Rassen als eine hohe Aufgabe betrachtet wird.

Die Energie, mit der für den Aufbau des jüdischen Palästina gearbeitet wird, und die Ergebnisse dieser trotz aller Schwierigkeiten und selbstverständlicher Rückschläge fortschreitenden Arbeit sind bekannt. Wir wissen, daß dieses Werk wie jede Kolonisation große materielle und ideelle Opfer fordert. Das Programm des Komitees erklärt, „daß der Aufbau der jüdischen Heimstätte Anspruch auf die deutschen Sympathien und die tätige Anteilnahme der deutschen Juden hat“. Ich hoffe, daß die Sympathie der Welt und die Opferbereitschaft der Judenheit die Wiederauferstehung des alten Landes sichern wird, der die Wiederauferstehung der alten hebräischen Sprache bereits vorangegangen ist. Es handelt sich, dessen sind wir gewiß, um ein Werk des Friedens, das ohne chauvinistische Uebertreibungen, ohne Beeinträchtigung der Rechte anderer Religionen, denen Palästina gleichfalls heiliges Land ist, und sicherlich ohne Beeinträchtigung der wirtschaftlichen und politischen Stellung der nichtjüdischen Bevölkerung Palästinas durchgeführt wird....

(Aus einem Brief an das Deutsche Komitee Pro Palästina vom 22. November 1927)

Regierungspräsident Dr. HAUSSMANN, Stralsund

. . . Also noch einmal: nicht ein Judenstaat entsteht dort, sondern eine Heimstätte. Es ist aber ganz bestimmt, daß ein solches Gebilde den Juden in Deutschland in ihrer staatsbürgerlichen Stellung nicht gefährlich werden kann und daß außer einem gewissen Teil der Judenheit selbst niemand an solche Gefahren denkt. Diese Gefahr ist eine eingebildete. Nicht ängstlich dürfen die Juden auf das Palästinawerk sehen, sondern mit einem verstärkten Selbstbewußtsein. Das Palästinawerk zeigt, daß die Juden nicht nur städtische Berufe zu betreiben vermögen, nicht nur „Luftmenschen“ sind — wie man in Palästina sagt —, sondern in eigener körperlicher und geistiger Arbeit ein Land zu wirtschaftlicher Blüte zu führen vermögen.

Es gibt auch noch andere Argumente, die von den Gegnern des Zionismus vorgebracht werden und die man auch in den den Juden freundlichen, nichtjüdischen Kreisen hört: daß nämlich das Land zur Kolonisation ungeeignet sei. Wenn man das Land besucht und sich wie die meisten bloß drei Tage oder eine Woche flüchtig umsieht, etwa mit dem Auto von Jaffa durch die Wüste Juda nach Jerusalem fährt, dann einen kurzen Blick in die jüdischen Kolonien tut und durch die Sümpfe mit dem Auto oder der Eisenbahn nach Jaffa zurückgleitet, dann kann man diese Auffassung verstehen. „Viel Steine gab's und wenig Brot“, das ist der Eindruck für den flüchtigen Beschauer auch noch heute. Aber bei näherem Zusehen merkt man bald, daß dieser Boden, der, mit deutschen Augen gesehen, in weiten Gebieten als Wüste erscheint, bei den günstigen klimatischen Verhältnissen durch Bewässerung und geeignete Pflege doch Erträge zu bringen vermag, die man nach der Kenntnis deutscher Verhältnisse für unmöglich halten müßte. Wer sich im Lande umgesehen hat, der weiß, daß es außer dieser Steinwüste auch weite fruchtbare Ackergebiete gibt, zum Teil noch im Sumpfe liegend, aber zum großen Teil bereits in mühseliger Arbeit zu fruchtbarem Ackerland geworden, das auch anspruchsvollen deutschen Bedürfnissen durchaus genügen müßte. Und es gibt endlich Pflanzungsboden, der heute schon eine 25 prozentige Rente abwirft. Das ist der Boden, auf dem die Jaffa-Orangen gedeihen, der in der Richtung südlich von Jaffa bis Gaza hinunter und weiter südlich noch in gewaltigen Ausdehnungen die Möglichkeit zu wertvollen jüdischen Siedlungen bietet.

Es ist doch wohl möglich, diesen durch jahrtausendelange Vernachlässigung ausgesaugten und verwüsteten Boden wieder zur Kultur zu bringen und das Land wieder zu einem Lande zu machen, in dem „Milch und Honig fließt“. Dazu ist freilich eine harte, entsagungsreiche und entbehrungsvolle Arbeit auf lange Sicht notwendig. Und so komme ich wieder auf das Neue und Große des jüdischen Aufbauwerkes, auf den Wert gerade des Zionismus für die Aufschließung dieses Landes. Der Zionist be-

trachtet die Kolonisation nicht nur unter dem Gesichtspunkte des Erwerbs. Sie ist ihm nicht nur eine reine Verdienstangelegenheit für die Angesiedelten. Die Leute, die heute dort die Kraft ihres Lebens einsetzen, werden ja zum Teil überhaupt nicht mehr erleben, wie das Land in voller landwirtschaftlicher Kultur aussehen wird. Denn von der Urbarmachung bis zur intensiven Kultur ist ein weiter Weg, nicht nur in Palästina, sondern auch in Deutschland. Hinzu kommt, daß manche bewußt Leben und Gesundheit in die Schanze schlagen. Das alles kann man nicht ohne einen starken Idealismus im Herzen, ohne den Glauben, mitzuhelfen an der Verwirklichung eines hohen Ideals, des Ideals nämlich, nicht nur eine Siedlung zu schaffen, nicht nur Nahrung zu geben, sondern eine Heimstätte zu schaffen, eine Heimat für die Vertriebenen. Man kann nicht in den Sümpfen stehen und sich der Malariagefahr aussetzen, man kann nicht in der Tropensonne Steine brechen und Straßen bauen, wenn man nicht diesen starken Idealismus im Herzen trägt. Diese Kreuzzugsstimmung ist das Neue und ungeheuer Wertvolle, was der Zionismus dem Aufbauwerk gegeben hat. Die Juden arbeiten in Palästina mit einer Entsagung und mit einem Ernst, der vorbildlich ist. Heroentaten der Arbeit werden dort vollbracht, auf die jedes Volk Ursache hätte, stolz zu sein . . .

Das Bild wäre unvollständig, wenn ich nicht wenigstens ganz kurz noch darauf hinweisen würde, daß Palästina nicht nur landwirtschaftlich wertvoll ist, sondern durch seine Lage vielleicht noch bedeutsamer werden kann, nämlich als Verkehrsstation nach dem fernen Osten. Der Hafen von Haifa wird nicht nur ein Hafen Palästinas, sondern des ganzen Orients sein. So wird in absehbarer Zeit Palästina den jüdischen Einwanderern auch Betätigungsmöglichkeit außerhalb der Landwirtschaft in Handel und Industrie bieten . . .

. . . An den Juden in Europa und Amerika wird es liegen, dieses Werk, das nach seinen humanitären Zielen und nach seinem gewaltigen Umfange unter den Werken menschlichen Idealismus in der ersten Reihe steht, glücklich zu Ende zu führen. Möge sich in der Judenschaft trotz aller notwendigen und berechtigten Kritik das Gefühl durchsetzen, daß dieses Werk, das die Aufmerksamkeit auch der ganzen nichtjüdischen Welt auf sich gezogen hat, nicht verlassen werden darf. Möge sich die Ueberzeugung festigen und vertiefen, daß die Schaffung der jüdischen Heimstätte eine Aufgabe ist, der die Zukunft gehört, und daß, wer ihr hilft, einer guten Sache dient.

(Aus einer Rede in der Kölner Kundgebung des Deutschen Komitees Pro Palästina vom 22. November 1927)

Generalmajor a. D. Dr. h. c. FREIHERR VON SCHOENAICH

Was sich heute in Palästina abspielt, ist nicht so sehr die Flucht aus der moralischen Stickluft der Ghettos als der elementare Drang zur natürlichen Mutter Erde. Es ist für einen Nichtjuden, der viele Juden zu seinen Freunden zählt, nicht leicht zu begreifen, daß die völkerrechtliche Schaffung einer jüdischen Heimstätte in Palästina die Gemüter innerhalb der Juden aller Länder sehr scharf hat aufeinander platzen zu lassen. Ich habe keine Veranlassung, mich in diesen Streit zu mischen, ich will hier nur kurz berichten, welchen Eindruck auf mich als Landwirt das in Palästina bisher Erreichte gemacht hat. Ich habe den Eindruck gewonnen, daß die zionistische Exekutive sich der gewaltigen Schwierigkeiten voll bewußt ist, sie aber mit größter Zielklarheit zu überwinden weiß. Es handelt sich dabei einerseits um das Land, andererseits um die Menschen, die das Land bearbeiten sollen. Das Land, das von den arabischen Vorbesitzern durchweg sehr extensiv bewirtschaftet worden war, mußte, wenn der großen Nachfrage der jüdischen Siedler genügt werden sollte, allmählich für intensive Kultur urbar gemacht werden und Menschen, die bis dahin alles andere getrieben hatten als Ackerbau und Viehzucht, mußten körperlich und geistig dafür geschult werden. Dazu kommt, daß auch für die eigenartigen klimatischen und wirtschaftlichen Verhältnisse Palästinas über intensive Wirtschaft sehr wenig praktische Erfahrungen vorliegen. Dreierlei muß also organisch ineinander greifen: Technische Versuche und ihre Nutzenanwendung in der Praxis, Verbesserung des Bodens und Umstellung der Stadtmenschen auf die Landwirtschaft. . . .

Aus diesem Geist ist aber noch etwas geboren, das in dieser Art nirgends auf der Erde seinesgleichen hat, nämlich eine ganz neue Art der Lebensgemeinschaft. Wenn die Einwanderer bei der Arbeit in fremden Betrieben so viel Kenntnisse erworben haben, daß sie mit Aussicht auf Erfolg selbständig arbeiten können, wenn der Nationalfonds Land und der Aufbaufonds Betriebsmittel zur Verfügung stellen, dann kommt die große Frage, was man wählen soll, das Leben des Einzelbauern (Moschaw) mit der vollen Selbständigkeit in Arbeit, Freude und Sorge oder das Leben in voller Gemeinschaft (Kwuza) mit gleichgestimmten Freunden. Die zionistische Exekutive übt keinerlei Zwang aus auf die Entscheidung, ob die Siedler das Leben im Moschaw oder in der Kwuza wählen wollen. Meist tun sich zu einer Kwuza solche Menschen zusammen, die sich in schwierigen Lebenslagen schon gegenseitig kennen und schätzen gelernt haben. Natürlich kommen auch Irrtümer vor, und der Austritt auf eigenen oder der Genossen Wunsch steht jederzeit jedem frei. Andererseits sieht man sich solche, die neu eintreten wollen, sehr genau an. Jede Kwuza ist gewissermaßen ein selbständiges Lebewesen mit ganz bestimmten Eigenarten. Insbesondere in der Kinderpflege herrschen zwei verschiedene Systeme. In manchen wer-

den die Kinder von Geburt an außerhalb der Familie gemeinschaftlich gepflegt und unterrichtet, in anderen sind sie nur am Tage, während die Eltern arbeiten, im Kinderheim, die übrige Zeit aber bei den Eltern. Ich fragte einmal in einer Kwuza meinen sehr intelligenten Führer, einen jungen Ukrainer, ob man das Kommunismus nenne. Darauf er: Das weiß ich nicht, Sie können es nennen, wie Sie wollen. Wir haben uns diese Lebensgemeinschaft freiwillig erwählt und fühlen uns glücklich darin.

Man ist in Palästina heute noch nicht auf Rosen gebettet. Aber noch nie sah ich Menschen so freudig in freiwillig gewählter Schicksalsgemeinschaft arbeiten an dem Bau eines neuen Staates wie dort. Ihnen bauen zu helfen, halte ich für ein verdienstliches Werk der Gerechtigkeit und des Friedens.

(Aus General von Schoenaich „Palästina, Eine Fahrt ins Gelobte Land“ — Verlag H. Meyer's Buchdruckerei, Halberstadt, Preis RM. 2,75)

Wachstum schreitet fort. So wird es auch in Palästina sein. Jedes Land kennt wirtschaftliche Krisen, insbesondere neue Länder, und Palästina ist zugleich das älteste und das neueste der Länder. Diese Krisen vergehen und das Wachstum schreitet fort. So wird es auch in Palästina sein. Jedes Land kennt wirtschaftliche Krisen, insbesondere neue Länder, und Palästina ist zugleich das älteste und das neueste der Länder. Diese Krisen vergehen und das Wachstum schreitet fort. So wird es auch in Palästina sein.

(Zum letzten Jahrestag der Hallour-Delegation am 2. November 1927)

SIR HERBERT SAMUEL, ehemaliger britischer Minister und früherer
Oberkommissar von Palästina

Als im November 1917 die Balfour-Deklaration mitten in der Krise des Weltkrieges erging, — welch prophetisches Auge hätte die Ergebnisse nach zehn Jahren voraussehen können: die Trennung Palästinas vom türkischen Reiche und seine Umwandlung in ein selbständiges Staatswesen, die Betrauung Großbritanniens mit seiner vormundschaftlichen Verwaltung, die Vermehrung der jüdischen Bevölkerung des Landes um ein Dreifaches, die Besiedlung fast des ganzen Emek Jesreel und weiter Landstrecken im ganzen Lande mit jüdischen Dörfern, die Umwandlung der kleinen jüdischen Vorstadt Tel Awiw in eine Stadt, die so groß ist wie das benachbarte alte Jaffa, die Anerkennung des Hebräischen als einer offiziellen Landessprache und ihr allgemeiner Gebrauch in der jüdischen Bevölkerung, die Eröffnung einer hebräischen Universität durch Lord Balfour selbst, die Aufbringung von 8—10 Millionen Pfund — teils in Form freiwilliger Abgaben, teils als geschäftliche Investierung — für den Ankauf von Boden, die Ansiedlung von Landwirten, die Begründung von Industrien, den Aufbau von Gartenstädten, die Erhaltung des Bildungswesens, die Unterstützung von Krankenhäusern, die Sorge für die Immigranten; und all dies geschaffen unter Rücksichtnahme auf die berechtigten Interessen der arabischen Bevölkerung und der gleichzeitigen Förderung auch ihres Wohlstandes und, im Ergebnis, mit einer wachsenden Aussöhnung mit ihren Empfindungen — wer hätte vor zehn Jahren eine derartige Fülle von Leistungen in einem einzigen Jahrzehnt vorausszusehen gewagt?

Es hat im Lande in der letzten Zeit eine wirtschaftliche Depression geherrscht. Jedes Land kennt wirtschaftliche Krisen, insbesondere neue Länder, und Palästina ist zugleich das älteste und das neueste der Länder. Diese Krisen vergehen und das Wachstum schreitet fort. So wird es auch in Palästina sein.

Laßt uns die Hoffnung aussprechen und den Entschluß fassen, daß das zweite Jahrzehnt so große Resultate zeitigen wird wie das erste. Es ist ein hohes Ziel, aber unablässige Bemühung kann es wohl erreichen.

(Zum zehnten Jahrestag der Balfour-Deklaration am 2. November 1927).

Colonel JOSIAH C. WEDGWOOD, ehemaliger britischer Minister und Mitglied des Unterhauses

Als ich meine Studienreise nach Palästina antrat, war ich durch Lektüre und objektive Informationen darauf vorbereitet, ein ernstes und bedeutendes Werk zu sehen. Ich bekenne freudig, daß meine Erwartungen und Vorstellungen weit übertroffen wurden.

Vor 300 Jahren — um ein sinnfälliges Beispiel zu geben, — gingen die englischen Puritaner nach Amerika und begannen dort ihr Siedlungswerk. Nach zwanzigjährigem begeisterten Schaffen hatten sie eine Zahl von 40 000 Siedlern erreicht. Die Juden aber konnten im Verlaufe von acht Jahren 90 000 Menschen nach Palästina verpflanzen. Für wichtiger noch als den erstaunlichen zahlenmäßigen Erfolg erachte ich die Umwandlung der jüdischen Menschen auf palästinensischer Erde, der Heimatlosen und durch Pogrome Verjagten, der Händler und Intelligenzler, die Ackerbauern geworden sind.

Die Kolonien, welche ich besuchte, sind zwar noch nicht alle in der Lage, die Anleihe zu erstatten, die sie erhalten haben, sie sind aber fast durchwegs aus dem Stadium entstehender Siedlungen zu erwachsenen Kolonien gediehen. Die Kolonisten beginnen auf eigenen Füßen zu stehen, sind gut ausgestattet, zufrieden und glücklich.

Was dem Beobachter besonders auffällt, ist der neue Geist der Zusammenarbeit. In der palästinensischen Siedlungsform beruht diese gemeinsame Arbeit nicht — wie in Sowjet-Rußland — auf Zwang, sondern auf freiem Entschluß. Die neue jüdische landwirtschaftliche Kolonisation beobachtet das Prinzip der Selbstarbeit, welches ich für ideal erachte.

Ob die verschiedenartigen hier versuchten genossenschaftlichen Experimente sich durchaus bewähren werden und von Dauer sind, kann niemand voraussagen. Palästina ist gegenwärtig die Geburtsstätte neuer Ideen und praktischer Versuche, die wert sind, sorgfältig studiert zu werden von allen jenen, welche die Menschen zur Arbeit auf der Scholle zurückführen möchten.

Man hat besorgt, daß die neue jüdische Siedlung eine Unterdrückung oder Verdrängung der eingeborenen arbeitenden Bevölkerung Palästinas, der arabischen Fellachen, mit sich bringen könnte. Das Gegenteil ist eingetreten. Der jüdische Siedler hat durch seine höheren Löhne und seinen höheren Lebensstandard dem Fellachen nur Vorteile gebracht. Ein anderer Teil der Landesbevölkerung ist allerdings betroffen: die arabischen Beduinen. Aber vor jedem Uebergang zu einer höheren Zivilisationsform muß der nomadische Hirte zurückweichen. So wurde in Amerika der Cowboy mit der fortschreitenden Zivilisation immer weiter nach dem Westen ge-

drängt und eine Parallelerscheinung wurde erst in jüngster Zeit in Mazedonien beobachtet. In den Städten Palästinas folgt das arabische Proletariat den Fußstapfen der Juden. Oft marschiert es vereint mit ihnen in derselben Gewerkschaft.

Nur der prachtvolle Geist der Selbstlosigkeit, welcher die Pioniere beseelt, und die Opferfreudigkeit der in der Zerstreuung lebenden Juden, für welche das Palästina-
werk von großer sittlicher Bedeutung ist, konnten diesen überraschend günstigen
Beginn des zionistischen Palästinaaufbaus bewirken.

(Aus der Sammelschrift „Zehn Jahre Balfour-Deklaration“,
Wien 1927)

Palästina verpflanzen. Für wichtiger noch als den ertauenden zahlenmäßigen Er-
folg erachte ich die Umwandlung der jüdischen Menschen auf palästina-
Erbde der Heimatlosen und durch Bögrome Verjagten, der Händler und Intelle-
genten, die Ackerbauern geworden sind.

Die Kolonien, welche ich besuchte, sind zwar noch nicht alle in der Lage, die An-
leibe zu erstaten, die sie erhalten haben, sie sind aber fast durchwegs aus dem Sta-
dium entstehender Siedlungen zu erwachsenen Kolonien gediehen. Die Kolonisten
beginnen auf eigenen Füßen zu stehen, sind gut ausgestattet, zufrieden und glück-
lich.

Was dem Beobachter besonders auffällt, ist der neue Geist der Zusammenarbeit.
In der palästinaischen Siedlungsform beruht diese gemeinsame Arbeit nicht — wie
in Sowjet-Rußland — auf Zwang, sondern auf freiem Entschluß. Die neue jüdische
landwirtschaftliche Kolonisation beobachtet das Prinzip der Selbstarbeit, welches ich
für ideal erachte.

Ob die verschiedenartigen hier versuchten genossenschaftlichen Experimente sich
durchaus bewähren werden und von Dauer sind, kann niemand voraussagen. Pa-
lästina ist gegenwärtig die Geburtsstätte neuer Ideen und praktischer Versuche, die
wert sind sorgfältig studiert zu werden von allen jenen, welche die Menschheit zur
Arbeit auf der Scholle zurückführen möchten.

Man hat besorgt, daß die neue jüdische Siedlung eine Unterdrückung oder Ver-
drängung der eingeborenen arabischen Bevölkerung Palästinas, der arabischen Fol-
lachen, mit sich bringen könnte. Das Gegenteil ist eingetreten. Der jüdische Siedler
hat durch seine höheren Löhne und seinen höheren Lebensstandard dem Fellachen
nur Vorteile gebracht. Ein anderer Teil der Landbevölkerung ist allerdings be-
troffen: die arabischen Beduinen. Aber vor jedem Übergang zu einer höheren Zivil-
isationsform muß der nomadische Hirte zurückweichen. So wurde in Amerika der
Cowboy mit der fortschreitenden Zivilisation immer weiter nach dem Westen ge-

LORD BALFOUR, britischer Minister

Zehn Jahre sind nun ins Land gegangen, seit die britische Regierung im Jahre 1917 durch mich ihre Erklärung über den Zionismus ergehen ließ. In diesem Zeitraum ist nichts geschehen, was auch nur im geringsten Zweifel an der Richtigkeit dieses neuen politischen Unternehmens hätte erwecken können. Das Experiment war zugegebenermaßen ein kühnes, denn es versuchte sich an einer einzigartigen Situation, auf einem Wege, für den kein geschichtlicher Präzedenzfall vorlag.

Ich bin jedoch überzeugt, daß, wenn dieses Experiment von der Judenheit in der ganzen Welt unterstützt wird, sein Erfolg gesichert ist, und daß der jüdischen Rasse eine Heimstätte in dem Lande geschaffen werden wird, das für alle Zeiten mit ihrem Namen verknüpft ist.

(Zum zehnten Jahrestag der Balfour-Deklaration am 2. November 1927)

LORD ROBERT CECIL, ehemaliger britischer Minister

Wenn die Geschichte des Krieges unparteiisch geschrieben werden wird, werden die beiden größten Ergebnisse die Errichtung eines nationalen jüdischen Heimes und die Schaffung des Völkerbundes sein.

(Aus einer Rede in London vom 12. Juli 1920)

WARREN G. HARDING, Präsident der Vereinigten Staaten

Es ist mir ein großes Vergnügen, meine Zustimmung und herzliche Sympathie für die Bestrebungen des Palästina-Gründungsfonds zur Herstellung Palästinas als Heimstätte für das jüdische Volk auszudrücken.

(Brief an den Keren Hajessod vom 11. Mai 1922)

Senator JUSTIN GODART, ehemaliger französischer Minister

Wenn ein nationales jüdisches Land sich durchsetzt und das von der Weltgeschichte an den Juden begangene Unrecht ausgemerzt ist, dann erweist sich, daß die bürgerliche Gerechtigkeit (zum ersten Male durch Frankreich diktiert und verwirklicht) ihre Versprechungen voll zu erfüllen vermag. Scheitert aber das Werk der Errichtung eines jüdischen nationalen Heimes, dann ist offenbar geworden, daß die bürgerliche Gerechtigkeit Grenzen hat, daß sie zu schwach ist, Widerstände zu überwinden, die sie zu überwinden befähigt sein müßte, — und die ganze zivilisierte Welt wäre durch das Mißlingen betroffen.

Vom Erfolge des jüdischen Palästinaerkes hängt aber auch das Gelingen eines bisher nicht geglückten, sehr notwendigen Werkes ab, nämlich eine Brücke zwischen Ost und West, zwischen dem näheren Asien und uns zu schlagen. „Eine Völkerbrücke“ hat man die Juden mit Recht genannt. Diese jüdischen Menschen, die aus Rußland, Rumänien, Polen kommen, welche die Bücher des Orients gelesen, das Wesen und die Sitten unserer europäischen Länder angenommen haben, werden, rückverpflanzt in ein orientalisches Klima, den Kontakt mit dieser Zone wieder gewinnen, ihre ursprünglichen Kräfte neu beleben, aber sie zugleich mit den in Europa erworbenen Zivilisations- und Kulturwerten verbinden.

Es gilt die Probe auf das Exempel, ob ein Volk entstehen kann, das Europa und Asien vereinigt, ein Zwischenvolk sozusagen, ein Vorbild der Harmonie, in welchem sich die Gegensätze versöhnen.

Kein Grenzvolk hat noch diese Probe bestanden und keines ist so sehr berufen sie zu bestehen, wie das jüdische Volk. Das wechselvolle Schicksal der Juden, die Leichtigkeit ihres Geistes, ihre Intelligenz, ihre eindrucksfähige Natur, die Freude, die sie an komplizierten Problemen finden — alles was an ihnen Tugend oder auch Fehler ist — trägt zu der Möglichkeit einer wirklichen und dauerhaften Lösung dieses so bedeutsamen Problems bei.

Artet ihr Nationalgefühl in Chauvinismus aus, ihr religiöses Gefühl in Aberglauben, ihr politisches Gefühl in Fanatismus, dann steht es schlimm um sie und um uns. Sind sie aber befähigt, eine zarte Legierung zu schaffen, bleiben sie klarsichtig und menschlich, erfüllt von Glaubens- und Rassenfreude, aber auch von modernem Geiste, werden sie eine nationale und zugleich übernationale, internationale Gemeinschaft: dann sind die Pioniere des neuen Palästina die Verwirklicher einer der größten, aus dem Weltkrieg erwachsenen Hoffnungen und haben die Genugtuung, daß sie das Wesen des künftigen Europäers mitbestimmen.

(Aus der Sammelschrift „Zehn Jahre Balfour-Deklaration“,
Wien 1927)

EMILE VANDERVELDE, ehemaliger belgischer Minister

.... Nun wende ich mich dem Werke zu, das der Zionismus in Palästina schuf. Das erste, was ich untersuchte, war die Landwirtschaft. Ich fand ein wahrhaft großes Wunder geschehen, das niemand für möglich gehalten hätte. Ich sah, daß ein der Erde entfremdetes Volk, das jahrhundertlang vom Erdboden ferngehalten worden war, ein Volk, das unter den anderen Völkern verachtet wurde, im Lande seiner Väter den Boden bearbeitet. Ich sah, daß junge Leute, Studenten und Intellektuelle, in dieses Land zurückkehrten und wie die Pioniere der Mayflower mit dem gleichen gewaltigen Idealismus auf verödetem und unfruchtbarem Boden goldene Ernten erzielten.

.... Wer jene Anstrengungen, die jetzt auf dem Gefilde Galiläas und in der Ebene Esdrelom vor sich gehen, gesehen hat, muß erschüttert sein von den großartigen Versuchen der nach diesen Prinzipien geleisteten Arbeit. Alle diese Siedlungen sind nach kooperativen Grundsätzen organisiert, sowohl die Siedlungen mit Einzelbesitz (Moschaw) als die kommunistischen Siedlungen (Kwuzoth). Zur Begründung des Kommunismus, der dort gepflegt wird, sagte man mir, daß im Anfang einer solchen Kolonisation das kommunistische Prinzip unerläßlich sei. „Wir sind“, so erklärte man mir, „friedliche Kommunisten, die nach den Lehren Tolstojs handeln müssen, um angesichts der gewaltigen Schwierigkeiten, die uns umgeben, ein Volk zu schaffen, das vom Geiste der Solidarität erfüllt ist. Was wir wollen, ist die Brüderlichkeit, gegründet auf Gerechtigkeit.“

Ich muß erklären, daß ich mit meinem Herzen bei dieser Sache bin. Freilich beginnen hier Streitfragen ökonomischer Natur. Der Vertreter der Pica, der Kolonisationsinstitution des Baron Rothschild, in Haifa sagte mir, daß er die individuelle Kolonisation für die richtige halte, aber er erklärte mir zugleich, daß er den Hut ziehen muß vor der Leistung, die im Emek Jesreel vollbracht worden ist.

Es ist wohl richtig, daß die landwirtschaftliche jüdische Bevölkerung nur 31 000 Menschen beträgt, davon in den neuen Kolonien nur 7000 oder 8000. Aber das besagt nichts. Dieser Versuch hat keinen quantitativen, sondern qualitativen Wert. Was dort gepflanzt wird, ist der Same der Zukunft, und das ist das Entscheidende. Erinnern wir uns an jene Pioniere von Roshdale, wenige arme Arbeiter, die die erste kooperative Unternehmung schufen, sie haben damit einer gewaltigen Bewegung den Weg gebahnt.

Wenden wir uns den Fragen des städtischen Lebens, den Fragen des Handels und der Industrie zu. Jerusalem ist eingeschlossen in einer mittelalterlichen Mauer, eine kleine und enge Stadt. Doch kaum kamen die Zionisten dorthin, so schufen sie neue Vororte um Jerusalem herum, Das gleiche sehen wir in Haifa. Und nun

komme ich zu einem Punkt, der die Stärke, aber auch die Schwäche der zionistischen Leistung in Palästina darstellt: Tel-Awiw. Nach dem Krieg nur 5000 Einwohner zählend, ist es heute eine moderne Stadt von 40000 Bewohnern, völlig europäisch und doch wiederum uneuropäisch und von ganz besonderem Charakter. Denn es ist eine rein jüdische Stadt, die einzige rein jüdische Stadt auf der ganzen Welt. „Frühlingshügel“ haben die Juden diese Stadt genannt; und mit Recht, denn ich sah dort fast keine Greise, keine alten Leute, sondern fast nur Jugend, junge Leute und junge Mädchen. Diese sind es, die die größte Hoffnung der jüdischen Nation für ihre Zukunft darstellen. So erfreulich dieser Anblick ist, so mußte ich doch als Wirtschaftspolitiker auch die andere Seite des Problems betrachten. Während die landwirtschaftlichen Kolonien nach dem Prinzip gegründet wurden, daß das Land der Gesamtheit gehören soll, ist dieser Grundsatz des Keren Kajemeth in der Stadt, in Tel-Awiw, nicht durchgeführt worden. Die Folge war, daß die große Einwanderung in den Jahren 1924 und 1925, die viele bemittelte Elemente und mit ihnen große Mengen von Arbeitern nach Tel-Awiw brachte, eine rasch steigende Wohnungsnot und Bodenspekulation nach sich zog. Die Bodenpreise stiegen, mit ihnen die Löhne, — und dann trat ein, was in einem solchen Fall eintritt: die Krise. Man konnte diese Krise für sehr gefährlich, ja für tödlich halten. Von 25000 Arbeitern, die der zionistischen Arbeiterorganisation angehörten, waren etwa 7000 arbeitslos. Die zionistische Organisation mußte diese Arbeitslosen unterstützen. Man sah keinen Ausweg und viele prophezeiten den unmittelbar bevorstehenden großen Krach. Aber sehr bald verbesserte sich die Situation wieder. Eine Anzahl überzähliger Elemente strömte ab. Die Lage konsolidierte sich und heute kann die Krise fast als völlig überwunden gelten.

..... Daß kapitalistische Unternehmungen und Formen nach Palästina kommen müssen, ist unvermeidlich. Aber das bedeutet keineswegs das Ende des Idealismus. Man vergesse nicht, daß vor dem Kapitalismus die Chaluzim nach Palästina gekommen sind, und daß sie mit ihm dort bleiben werden, ja nicht nur bleiben, sondern auch mit ihm wachsen werden. Mit dieser idealistischen Arbeiterschaft Palästinas wird man auch in der Zukunft rechnen müssen.

Es gibt noch andere Einwendungen gegen das Werk der Zionisten in Palästina. Manche sagen, Palästina sei ein zu armes Land. Aber hier an dieser Stelle, in diesem Preußischen Herrenhaus muß ich daran denken, was im 17. und 18. Jahrhundert die Mark Brandenburg gewesen ist: eine Sandwüste, das ärmste unter den armen Ländern, verglichen mit allen anderen Staaten Europas. Aber das Volk, das hier wohnte, besaß die Schaffenskräfte, die vor allem notwendig sind, um etwas Großes zu vollbringen, es besaß die Intelligenz und den Willen. Und heute wissen wir, was aus diesem armen Preußen geworden ist. Heute zählt Berlin zu den gewaltigsten,

reichsten, größten Industriestädten der Welt. Was das preußische Volk gekonnt hat, das werden auch die Juden vollbringen. Ja sie haben noch einen Vorteil voraus. Es sind keine einfachen Arbeitsleute, die nach Palästina gehen, es sind Leute, die genau wissen, was sie dort wollen, es sind Menschen, in denen vor allen die Macht der Intelligenz lebendig ist.

Wir Europäer schulden im Grunde alles, was wir haben, zwei Kulturen, der hellenischen und der jüdischen Kultur, Athen und Jerusalem.

Ich habe es oft erlebt, daß man die Griechen mit den Juden vergleicht. Auch die Griechen, die außerhalb Griechenlands leben, denken an Athen und das Parthenon, und vieles von dem, was heute in Athen geleistet wird und neu errichtet wurde, stammt aus den Mitteln, die die Griechen in der ganzen Welt für Athen gegeben haben. Derselbe Vorgang vollzieht sich bei den Juden, und ich kenne nichts Schöneres, als diese jüdische Solidarität, diesen jüdischen Opfergeist, der Tausende junger Leute befähigt, nach Palästina zu gehen, und das ganze Judentum in dieser Anstrengung, beim Aufbau Palästinas wenigstens materiell mitzuwirken, vereinigt.

(Aus einer Rede in der Berliner Kundgebung des Deutschen Komitees Pro Palästina vom 24. Juni 1928)

Schmach auf das Judentum, und in der ganzen Welt wird man sagen: Hier waren die Juden zum ersten Male vor eine große Aufgabe konstitutiven Charakters gestellt, und hier haben sie versagt!

Sollte nicht das Judentum als Ganzes, mit allen seinen Kräften, in allen Teilen der bewohnten Welt, sollte das Judentum nicht in der Lage sein, ein Gemeinwesen aufzubauen, das besser ist, als das, was wir gesehen haben? Fühlen wir in uns nicht Kraft und Fähigkeit, etwas zu tun, was man in unserem deutschen Vaterlande nicht zu Wege bringt: jetzt einzig zu sein und mit Einigkeit etwas aufzubauen, was nur durch Einigkeit aufzubauen ist? — Und fühlen wir Juden in der ganzen Welt nicht die Kraft und Fähigkeit, der Welt zu zeigen, daß da, wo etwas zerstört worden ist, es nur mit Einigkeit aufgebaut werden kann; daß es nicht zu machen ist, wenn der eine sagt, ihn interessiert es nicht, und der andere, seinen Interessen widerstrebe es? Hier muß jedes Privatinteresse, jede andere Rücksicht schweigen. Hier handelt es sich um ein großes Werk, um ein Werk der Renaissance des Judentums.

Es handelt sich hier um die Idee des Judentums, nicht um die Idee irgend einer Partei, sei es einer zionistischen oder nichtzionistischen, es handelt sich um den Zusammenhalt alles dessen, was Jude ist. Wir müssen den Willen haben, das zu einigen. Nur dann kann der große Tag kommen, und für uns ist dieser große Tag der Moment, in dem wir sagen können, daß durch unsere Arbeit Palästina wiedererstande ist, wiedererstande als ein blühendes jüdisches Gemeinwesen.

(Rede auf der ersten Rheinischen Keren-Rajessch-Konferenz in Köln)

OSCAR WASSERMANN, Direktor der Deutschen Bank

Der Aufbau Palästinas, der Aufbau eines modernen Gemeinwesens in Vereinigung von Judentum und Zivilisation und Kultur der ganzen Welt, läßt sich nicht von einer Partei vollbringen. Er läßt sich nicht allein mit Energie und Mut durchführen, auch nicht mit Geld allein. Er läßt sich nur durchführen mit der Arbeit, mit dem ganzen Enthusiasmus — nicht nur mit einer Sympathie — mit dem ganzen Enthusiasmus einer Gesamtheit, die allein imstande ist, der unsäglichen Schwierigkeiten Herr zu werden, die uns bei dem Aufbau ohne jeden Zweifel bevorstehen. Wir müssen über den Zionismus hinaus. Es muß eine Bewegung im ganzen Judentum werden, eine Bewegung nicht nur in Deutschland. Die Bewegung muß überall, wo Juden sind, zu einer zielgebenden Einstellung auf dieses Programm werden, von dem das Judentum und seine Zukunft abhängt. Denn heute liegt es anders, als wenn wir ursprünglich gesagt hätten, wir wollen uns auf dieses Experiment nicht einlassen. Wir sind jetzt hineingestellt, wir können es nicht ungeschehen machen, sondern nur das, was geschehen ist, wieder entwurzeln lassen: wir können das zerstören lassen, was eben anfängt, aufgebaut zu werden. Und wenn wir das tun, dann häufen wir Schmach auf das Judentum, und in der ganzen Welt wird man sagen: Hier waren die Juden zum ersten Male vor eine große Aufgabe konstruktiven Charakters gestellt, und hier haben sie versagt!

Sollte nicht das Judentum als Ganzes, mit allen seinen Kräften, in allen Teilen der bewohnten Welt, sollte das Judentum nicht in der Lage sein, ein Gemeinwesen aufzubauen, das besser ist, als das, was wir gesehen haben? Fühlen wir in uns nicht Kraft und Fähigkeit, etwas zu tun, was man in unserem deutschen Vaterlande nicht zu Wege bringt: jetzt einig zu sein und mit Einigkeit etwas aufzubauen, was nur durch Einigkeit aufzubauen ist? — Und fühlen wir Juden in der ganzen Welt nicht die Kraft und Fähigkeit, der Welt zu zeigen, daß da, wo etwas zerstört worden ist, es nur mit Einigkeit aufgebaut werden kann; daß es nicht zu machen ist, wenn der eine sagt, ihn interessiere es nicht, und der andere, seinen Interessen widerstrebe es? Hier muß jedes Privatinteresse, jede andere Rücksicht schweigen. Hier handelt es sich um ein großes Werk, um ein Werk der Renaissance des Judentums.

Es handelt sich hier um die Idee des Judentums, nicht um die Idee irgend einer Partei, sei es einer zionistischen oder nichtzionistischen, es handelt sich um den Zusammenschluß alles dessen, was Jude ist. Wir müssen den Willen haben, uns zu einigen. Nur dann kann der große Tag kommen, und für uns ist dieser große Tag der Moment, in dem wir sagen können, daß durch unsere Arbeit Palästina wiedererstanden ist, wiedererstanden als ein blühendes jüdisches Gemeinwesen.

(Rede auf der ersten Rheinischen Keren Hajessod-Konferenz in Köln)

FELIX M. WARBURG, New York

Die Zionisten haben eine gute Verwaltung in Palästina und leisten bestimmt Gutes für diese wundervollen Pioniere, die Chaluzim.

Wer in Amerika zum Keren Hajessod beigetragen hat, kann völlig davon überzeugt sein, daß er für einen Fonds gegeben hat, der direkt denjenigen Zwecken dient, für die er bestimmt ist und der ein wichtiges Instrument des Aufbauwerkes ist. Der Keren Hajessod kann sich große jetzt kultivierte Länder, viele jetzt dem Verkehr eröffneten Straßen, wichtige Verbesserungen in den alten Kolonien und einige wesentliche Erweiterungen der Kräfte, die in vielversprechenden Unternehmungen tätig sind, gutschreiben. Ohne die Hilfe des Keren Hajessod hätten viele von diesen Dingen nicht verwirklicht werden können.

(Aus Building a Homeland, New York 1925)

LORD MELCHETT (ALFRED MOND), ehemaliger britischer Minister

Als ich im Jahre 1921 mit meinem lieben Freunde, dem großen zionistischen Führer Dr. Chaim Weizmann, zum ersten Male das Land besuchte, kam ich als ein unvoreingenommener Beobachter hierher. Ich war bereit, mich überzeugen zu lassen, daß die Wiedergeburt Erez-Israel ein Traum sei, daß das Problem unlösbar und das Projekt unmöglich sei. Nach sorgfältiger Prüfung kam ich zu dem Schluß, daß dem nicht so sei, und es wurde mir klar, als einem Manne mit langer politischer und geschäftlicher Erfahrung, daß der Aufbau Erez-Israel eine schwere, lange und langwierige Aufgabe sei, aber nicht schwieriger, nicht weniger durchführbar als die Kolonisation von Teilen des Reiches, dem anzugehören ich stolz bin, als die Durchführung solcher Arbeit durch britische Beamte in dem benachbarten Irak, das ich kürzlich besucht habe. Mit diesem Optimismus, mit der Ehrfurcht vor Erez-Israel, der niemand sich entziehen kann, mit der Unterstützung der britischen Regierung und der palästinensischen Verwaltung, scheint das Problem wohl der Hingabe und der Arbeit derer wert, welche einen Fleck der Erde wünschen, auf dem das jüdische Volk sich selbst und seine Kultur neu schaffen kann. Sie wollen das Land ihrer Väter in Harmonie und gemeinsamer Arbeit mit den Arabern entwickeln, mit dem anderen großen Zweig der semitischen Völker, deren alte Kultur wir kennen und mit denen wir in längst vergangenen Jahrhunderten in Spanien die Periode gemeinsamer arabischer und jüdischer Zivilisation geschaffen haben. Der Versuch, einen künstlichen Antagonismus zwischen den beiden Völkern zu schaffen, ist ein Verbrechen. Die jüdischen Bemühungen in Palästina auf landwirtschaftlichem, finanziellem und ökonomischem Gebiet haben sich schon als nützlich erwiesen und werden weiter dazu beitragen, das arabische Brudervolk auf ein höheres und besseres Niveau zu heben, das ebenso wie wir unter dem Joch von Unterdrückern und rückständiger Verwaltung gelitten hat. Wie auf früheren Reisen erhielt ich auch auf dieser überraschende Zeugnisse arabischer Notabeln in hoher Stellung, daß es ihr Wunsch ist, freundschaftlich und harmonisch mit ihren jüdischen Brüdern zusammen zu leben. Vor kurzem wurde mir von König Faisul des Irak eine Audienz gewährt, und ich kann Sie seiner persönlichen Sympathie mit unserer Sache und seines Wunsches versichern, daß eine herrliche und wirkliche Zusammenarbeit zwischen den beiden Zweigen der semitischen Rasse herrschen möge, wo immer sie zusammen leben. Ich hoffe nur, daß dieser staatsmännische Ausspruch ein Echo unter denen finden möge, welche seinem Einfluß unterstehen, so wie ich weiß, daß es bei denen der Fall ist, die in unserer Gemeinschaft die Verantwortung tragen.

Ich finde, daß ein ständiger Fortschritt in den wichtigsten landwirtschaftlichen Industrien des Landes zu verzeichnen ist. Auch die industrielle Lage entwickelt sich, wenn auch nicht in fieberhafter Schnelligkeit, so doch so gut, wie man erwarten darf. Die Orangen- und Citrus-Industrie wächst von Jahr zu Jahr, neue Böden werden unter Kultur genommen, neues Kapital wird investiert. Bei genügender Sorgfalt, sorgsamer Auslese, Vorsicht bei der Verschiffung, damit nicht minderwertige Ware unseren Ruf auf dem Weltmarkt schädigt, bei guter Organisation des Verkaufs scheint dieser Industrie eine unbeschränkte Entwicklung möglich. . .

Kein Land kann meiner Ansicht nach eine ausgeglichene Entwicklung aufweisen, das nicht Landwirtschaft und Industrie nebeneinander hat. Diese zwei ergänzen einander, indem die Industrie den Markt für den Landwirt schafft, und der Landwirt einen Absatz bietet für die Erzeugnisse der Fabriken. Eine Bevölkerung aller Schichten brauchen wir, um die nationale Heimstätte zu errichten, alle Talente einer Rasse müssen sich auswirken, wenn wir ein Land aufbauen wollen.

Es wird Rückschläge und Erfolge geben, das ist in allen Ländern so. Es gibt Fähige und Unfähige, aber die Fähigen werden bleiben, und schon bei meinem letzten Besuch in Tel-Awiw habe ich zu meiner Freude die Entwicklung gewisser Fabriken feststellen können, die von kleinen Anfängen im Laufe von drei Jahren zu gut eingerichteten modernen Anlagen ausgebaut wurden.

Die größeren Industrien, die sich um Haifa gruppieren, Athlit, Nescher, Schemen, Grands Moulins, entwickeln sich alle gewinnbringend. Die Palestine Electric Corporation, deren Direktorium ich angehöre, schreitet unter der energischen Leitung des Herrn Rutenberg ausgezeichnet vorwärts und hat heute die ursprünglichen Pläne ihrer Gründer bei weitem überschritten.

Erez-Israel ist ein sehr altes Land, und unsere Bewegung ist noch jung. Sie hat die üblichen Kinderkrankheiten und die Ungeduld der Jugend, aber unsere Rasse ist, wie das Land, eine der ältesten der Welt. Reiche sind untergegangen, Länder sind groß und wieder klein geworden, die Ruinen Babylons, die ich vor einigen Tagen sah, starren zu dem blauen, erbarmungslosen Himmel des Irak empor. Große Kaiserreiche sind vergangen und liegen im Staube, aber Israel besteht, und Erez-Israel wird aufgebaut.

(Aus einer Rede, gehalten in Palästina im Februar 1928)

DR. FELIX PINNER, Chefredakteur des Handelsteils des „Berliner
Tageblatts“

. . . Wenn wir in einem Augenblick, der in mancher Hinsicht einen Angelpunkt der Entwicklung darstellt, eine Zwischenbilanz für den Palästinaaufbau ziehen, wenn wir prüfen wollen, was bisher an idealem und materiellem Wirken investiert wurde, was mit diesen Investitionen erreicht wurde und was noch zu investieren bleibt, wenn Endgültiges erreicht werden soll, so können wir feststellen: Das Grundsätzliche ist in Palästina geschaffen und im wesentlichen gelungen. Geschaffen ist die jüdische Sprache, das jüdische Kind, der jüdische Bauer, die jüdische Gemeinschaft, und bis zu einem gewissen Punkte auch die jüdische Kultur und die jüdische Gesellschaft. Von alledem ist die Urzelle da. Ueberall auf diesem Gebiet haben sich Tendenzen und Elemente zu etwas Organischem, zu etwas Lebendigem gefügt. Aber das, was da ist, stellt doch nur einen Mikrokosmos dar. Umgekehrt wie meist sonst in der Völkergeschichte, die von der Quantität zur Qualität fortschreitet, die erst die Masse haben muß, um sie dann durchbilden zu können, hat die jüdische Paläsinarenaissance zuerst die Qualität geschaffen, und nun steht ihr die große, die vielleicht noch größere Aufgabe bevor, das Quantitätsproblem zu lösen. Das, was einige tausend jüdische Landwirte, einige zehntausend jüdische Menschen in Palästina geschaffen haben und geworden sind — und das Gewordensein ist noch wichtiger als Geschaffenhaben — mag zwar in dem engen Kreis, den es erfüllt, und in den Wirkungen, die es ins Weite ausstrahlt, von großer symptomatischer und der Fortsetzung fähiger Bedeutung sein. Soll es aber wirklich fortzeugen, soll aus der von der Sehnsucht und Hoffnung vieler Juden aus anderen Kontinenten bestrahlten Insel selbst ein Kontinent, natürlich ein Kontinent in geistigem und seelischem Sinne, werden, so muß die Quantitätsfrage gelöst werden. Ueber die Dimensionen, die der Wirtschafts- und Volksaufbau in Palästina erreichen kann, mögen die Ansichten der Fachleute verschieden sein. Einige meinen, daß in günstigem Falle eine Million Juden dort leben und Nahrung finden können; andere glauben, daß es weit mehr, andere, daß es weit weniger sein werden. Aber daß die bisher noch recht engen Grenzen sich weiten müssen, daß in dieser Erweiterung der Grenzen (Grenzen natürlich in geographischem und politischem Sinne verstanden) auch die Vorbedingung für die moralischen Rückwirkungen und die psychologischen Erfolgswirkungen des Palästinaproblems auf die Juden der Diaspora liegen wird — nachdem das Wunder der qualitativen Wiedergeburt seine Wirkungen in den vergangenen Jahren geübt, aber — wir dürfen es uns nicht verhehlen — auch schon etwas erschöpft hat — darüber wird kaum eine Meinungsverschiedenheit bestehen können. Wir haben uns an dem Erlebnis der Wiedergeburt erbaut und gestärkt, wir haben gelesen, daß jüdische

Bauern, jüdische Handwerker, jüdische Dörfer und Städte möglich sind. Wir können uns an diesen Musterbeispielen nicht immer wieder erbauen, wir müssen auch sehen, daß diese Zahlen wachsen können, daß sie den Trieb und die Kraft des Wachsens in sich selbst tragen. Wir müssen sehen, daß die jüdische Landwirtschaft zum mindesten den Agrarbedarf der jüdischen Palästinabevölkerung zu konkurrenzfähigen Preisen entweder selbst decken oder auf dem Weltmarkt tauschen kann, daß die Bevölkerung der Städte von den Erzeugnissen ihrer Eigenproduktion, nicht von den mitgebrachten Vermögensresten aus verlassenem Gastländern leben und ihr Wachstum bestreiten kann. Die Frage ist nicht ganz einfach zu beantworten, was in diesem Falle das Schwerere ist: Die Grundlegung der Qualität oder die Ausweitung ins Quantitative. Gewiß, leicht war es nicht, die ersten Bäume ins versteppte, versandete Erdreich so zu pflanzen, daß sie Wurzeln fassen, Blätter und Früchte treiben konnten. Gewiß mußten erst die richtigen Bäume und die richtigen Standorte gefunden werden, damit später der ganze Wald angepflanzt werden kann. Aber dennoch scheint mir das Quantitätsproblem in diesem Falle das schwerere zu sein. Zu der Schaffung des Mikrokosmos, der heute dasteht, war mehr Idealismus als Kapital — wenn auch nicht wenig Kapital — erforderlich, und da in den Kreisen, die den Palästinaaufbau bisher trugen, die Ideale viel reicher gesät waren als das Kapital, so konnte für die bisherige Arbeit schließlich ohne unüberwindliche Schwierigkeiten, wenn auch unter großen Anstrengungen, die richtige Mischung zwischen Ideal und Kapital hergestellt werden. Die Ausweitung ins Quantitative wird zwar auch noch große Anforderungen an den Idealismus stellen, noch größere aber beinahe an das Kapital. Die Hauptlast dieser Entwicklung werden nicht mehr die Chaluzim, die Pioniere, sondern die Geldgeber zu tragen haben. Den jetzt neu hinzukommenden Kolonisten sind die Wege in vieler Hinsicht bereits durch die Arbeit der alten Pioniere geebnet worden. Das Kapital wird jetzt erst die Hauptmasse seiner Kräfte einsetzen müssen. In idealer Gesinnung, aber doch nicht ohne wirtschaftliche Berechnung.

(Aus der Sammelschrift „Das Palästinawerk, Eine Kundgebung Deutscher Juden“. Berlin 1926)

ALFRED LISSER, Hamburg

Man sagt, der Keren Hajessod sei neutral nur in der Sammlung, nicht aber in der Verausgabung der Mittel. Mir bürgt neben den Zahlen das Wort und die führende Wirksamkeit unseres verehrten Präsidenten dafür, daß dieser Vorwurf abwegig ist und nie zutreffend sein kann. Oscar Wassermann hat schon größere Kapitalien kontrolliert, als die als Leistung ansehnliche, aber ziffernmäßig kleine Summe der deutschen Spenden für den Aufbau Palästinas. Man tadelt, daß Palästina ein national-jüdisches Gebilde sei und daß die Zionisten es auch so wollen.

Daß national empfindende Juden den Wunsch haben, daß die jüdische Heimstätte im Lande der Väter sich nach ihrem Ideal gestalte, ist selbstverständlich.

Alle anderen Gruppen — und wir Juden lassen uns in der Gruppenbildung von keiner Gemeinschaft übertreffen — suchen ihr Ideal, sei es nun religiöser, politischer, ökonomischer Art, zur Herrschaft zu bringen.

Der Keren Hajessod ist auch demgegenüber neutral. Es liegt uns nicht, an unsere Hilfsbereitschaft Bedingungen zu knüpfen. Wir stellen nicht die Gretchenfrage: Wie haltet ihr, Juden Palästinas, es mit der Gesinnung?

Die jüdische Leistung im Lande der Väter wird über die politische und soziale Gestaltung selbst entscheiden, wir, die wir mit dem Geringsten, das man geben kann, mit Geld, die bewunderungswürdige Arbeit der Chaluzim unterstützen, verlangen kein Mitbestimmungsrecht an der Formung des jüdischen Gemeinwesens. Wir beugen uns in Bewunderung vor den jungen Menschen, die Gesundheit und Leben einsetzen für die Ehre des jüdischen Namens, die dem jüdischen Genius ein Heim bereiten wollen, in dem er sich frei und unbeengt und unbeirrt entfalten kann in seiner Eigenart.

Darf man sagen, daß ein Mitwirken an diesem schönen Werk ungeeignet mache zur Vertretung und Verfechtung deutschjüdischer politischer Interessen? Ich weise es weit von mir, diese Frage auch nur zu beantworten. Meine Liebe zum deutschen Vaterlande ist mein ureigenster Besitz, mein Glaube an Deutschlands Aufstieg zu einem Hort des Friedens und der Kultur, an seine wirtschaftliche Erstarkung, an seine Bedeutung in der Gemeinschaft der Nationen ist so fest, wie mein Glaube an die Mission des Judentums unter den Religionen und an die kulturelle und soziale Leistung, die jetzt in Palästina im Werden ist.

Darum wollen wir unbeirrt unsern guten und geraden Weg gehen, wollen Freunde werben für unser Werk und unsere Begeisterung hineintragen in alle Kreise des deutschen Judentums, die den Gemeinschaftsgedanken bejahen.

(Aus der Sammelschrift „Das Palästinawerk, Eine Kundgebung Deutscher Juden“. Berlin 1926)

Professor Dr. ALBERT EINSTEIN

An sich entspricht es nicht meinem Ideal, daß Rassen- und Traditionsgemeinschaften ihre Sonderheit besonders pflegen und betonen. Sofern aber eine solche Gemeinschaft als solche bekämpft wird, muß sie sich als Gemeinschaft verteidigen, damit die ihr angehörigen Individuen sich materiell und seelisch behaupten können. Durch den Zusammenschluß muß bewirkt werden, daß das Individuum seelischen Gefahren entgeht, die aus der Isolierung notwendig entspringen. Wer dies klar erkannt hat, muß den Zusammenschluß aller Juden zu gemeinsamem Werk billigen und begünstigen, auch wenn er jeder nationalistischen Einstellung im Prinzip noch so ablehnend gegenübersteht.

Für mich unterliegt es keinem Zweifel, daß bei der heutigen Lage der Dinge der Aufbau Palästinas das einzige Motiv ist, welches die für die Erzielung eines wirklichen Zusammenschlusses der Juden nötige werbende Kraft besitzt. Es ist Herzls unsterbliches Verdienst, diesen Sachverhalt als erster klar erkannt und aus dieser Erkenntnis die praktischen Konsequenzen gezogen zu haben.

Deshalb muß nach meiner Ueberzeugung jeder Jude, dem die Gesundheit der jüdischen Gesamtheit und die Würde der Juden überhaupt am Herzen liegt, mit allen Kräften an der Verwirklichung von Herzls Ideal mitarbeiten.

Der für die jüdische Gemeinschaft und die jüdische Heimstätte in Palästina arbeitende Jude hört ebensowenig auf, Deutscher zu sein, wie der Jude durch Taufe und Namenswechsel aufhört, Jude zu sein. Beide Zugehörigkeiten beruhen auf Wesenheiten verschiedener Art. Der Gegensatz liegt nicht zwischen Jude und Deutscher, sondern zwischen aufrecht und charakterlos. Wer seiner Herkunft, Rasse und Tradition die Treue bewahrt, wird sie auch dem Staat bewahren, dem er angehört, wer in dem einen treulos ist, ist es auch in dem anderen.

(Aus der Sammelschrift „Das Palästinawerk, Eine Kundgebung Deutscher Juden“. Berlin 1926)

Professor Dr. WALB, Rektor der Universität Köln

.... Auch im vorliegenden Falle scheint es sich mir wesentlich um eine Frage der Kulturgemeinschaft zu handeln, allerdings mit dem Unterschiede, daß es sich hier um das Verbundensein mit der Kultur einer großen Vergangenheit handelt, die dem jüdischen Staatsbürger aller Nationen stets ein besonderes geistiges Gepräge gegeben hat. Wie groß und mächtig diese Kultur der Vergangenheit gewesen ist, ist vielen modernen Menschen und gerade vielen modernen Juden ganz unvollkommen bekannt. Man muß schon — was heute leider außer Uebung gekommen ist — die Propheten, das Hohe Lied und die Psalmen kennen, um für die Bedeutung dieser Kultur und die Macht ihres Fortwirkens ein Verständnis zu gewinnen.

Das Bekenntnis zu einem Kulturkreise, mit dem man durch die Ueberlieferung verwachsen ist, schließt nun keineswegs — und das ist ja hier die brennende Frage — die Einfügung in einen anderen Kulturkreis aus. Gerade das deutsche Volk liefert hierfür mit seinen Auslandsdeutschen und insbesondere mit den Deutsch-Amerikanern den besten Beweis. Der Bindestrich-Amerikaner, wie er höhnisch genannt worden ist, hat doch bewiesen, daß er da, wo es darauf ankam, dem echten Yankee nicht nachsteht, und das höhnische Fragezeichen hinter dieser Bezeichnung ist — wie schon einmal in der Weltgeschichte das Made in Germany — zum Ehrentitel geworden. Eine solche Zugehörigkeit zu einem mehrfachen Kulturkreise hat allerdings ihre Licht- und Schattenseiten. Der Mensch, der zweier Kulturen mächtig ist, wird dadurch reicher an Schätzen des Geistes und auch an Schätzen der Seele, aber er bezahlt dieses Vorrecht gelegentlich sehr teuer mit einer großen Tragik im nationalen Erleben. Das müssen die Juden aller Länder immer wieder an sich erfahren, ebenso wie die Deutsch-Amerikaner es erleben. Aber ich meine, daß sich darin doch nur der Satz bewahrheitet, daß von denen, welchen viel gegeben ist, auch viel gefordert wird. Das Beispiel der Deutsch-Amerikaner und aller in der Diaspora lebenden Ausländer ist allerdings für unseren Fall in einem Punkte nicht ganz zutreffend. Hinter all diesen steht das lebendige Mutterland, an das sie gekettet bleiben und das sie mit stets neuer Nahrung aus dem Mutterboden versorgt. Sie können von Zeit zu Zeit zum Mutterlande zurückkehren und am lebendigen Brunnen seiner Kultur trinken oder wie die mythische Gestalt des Antaeus durch Berührung mit der Muttererde immer wieder neue Kraft erlangen. Der Jude dagegen ist bis heute nur auf die Tradition angewiesen gewesen.

Und nun scheint es mir die große Tat des Zionismus zu sein, daß er mit dieser rein historischen Verknüpfung mit der Kultur der Väter aufräumen will. Der Zionismus will die Tradition wieder lebendig werden lassen, er will, wie der große Gesetzgeber, aus den dürren Steinen eines Landes, das seither nur für die Archäologen

Interesse hatte, wieder lebendiges Wasser fließen lassen. Er will den Anschluß der jüdischen Kultur an die Muttererde wiederherstellen und ihr so die einzige Möglichkeit der Weiterbildung verschaffen. Dieser Versuch ist eine Tat, die um des hohen Zieles halber einmal gewagt werden muß und gegen die alle kleinlichen Bedenken zurücktreten müssen, und ich möchte hier als ein religiös eingestellter Mensch ausdrücklich betonen, daß er mir gewissermaßen als der letzte menschliche Versuch erscheint, in das Chaos des Judenproblems von der menschlichen Seite her eine sinnvolle Ordnung bringen zu wollen.

Was nun bei dieser Tat so gewaltig imponierend ist, ist der Umstand, daß hier zum ersten Male in der Weltgeschichte ein Stück Land wiedererobert werden soll durch eine wirkliche *pénétration pacifique*, ohne jede auch nur verschleierte Gewalt. Und was weiter in der Geschichte der Kolonisation ganz unerhört ist, ist die Tatsache, daß dieses Werk begonnen wird mit der Errichtung einer Universität. Schon dies allein muß der Arbeit die Sympathie aller geistigen Kreise sichern, weil hier das Wort, daß der Geist es ist, der sich den Körper baut, Wahrheit gewinnt.

So stehe ich denn heute mit guten Hoffnungen diesem Werke gegenüber, das ich bezeichnen möchte als ein Werk des Glaubens an sich selbst und an seine Zukunft.

(Aus einer Rede in der Kölner Kundgebung des Deutschen Komitees Pro Palästina vom 22. November 1927)

FELIX SALTEN, Wien

(Copyright by Paul Zsolnay Verlag Berlin-Wien.)

Als sich die Ansiedler hier (auf dem Boden von Nahalal im westlichen Teil der Ebene Jesreel) niederließen, gaben die Araber rings in der Nachbarschaft den Spott auf, mit dem sie sonst manchmal derartige Versuche in sumpfigen Gebieten begleiten. Diesmal spotteten sie nicht und hatten keine Lust zu lachen. Der Enthusiasmus dieser jungen Leute da, ihr Feuereifer, der Mut und ihre Opferbereitschaft erfüllte die Araber mit Rührung und Mitleid. Denn diese jungen Menschen schienen alle verloren, waren sicherem Fiebertod verfallen. Ihr Verweilen und Arbeiten an so hoffnungsloser Stätte weckte den Eindruck heroischen Massenselbstmords. Und die Araber beklagten erschüttert den Untergang von so viel Jugend, so viel Kraft und so viel froher Gesundheit.

Aber die Schar junger jüdischer Arbeiter ging unbeirrt ans Werk. Ja, der Boden war freilich arg versumpft. Der wilde Rasen stand überall unter Wasser oder das Wasser drang blasig aus der durchweichten Scholle, wo man sie berührte. Weiß Gott, wie lange die Quellen und Quellchen, die Regenrinnale, die von den Ausläufern der galiläischen Berge herunterströmen, ungenutzt hier, auf dem tiefsten Punkt der Ebene zusammengesickert waren, um im Wiesengrund zu ersticken. Dem ertrunkenen Boden entstiegen die Miasmen verfaulten Vegetation. Mückenschwärme in Myriaden erhoben sich unter dem Strahl der Sonne aus dem brütenden Sumpf. Die jüdischen Siedler arbeiteten länger als ein Jahr. Dann hatten sie weit und breit den Boden drainiert, hatten die Wasserzuläufe gefaßt, in regelmäßige Betten genötigt, hatten für ihren Abfluß gesorgt. Dann waren sie Herren dieser Fluren in Erez-Israel und es zeigte sich, daß es der üppigste, der fruchtbarste Ackergrund war, den das Land besitzt

Im Schulzimmer (der Keren Hajessodsiedlung Dagania, am Ausfluß des Jordans aus dem Tiberiassee) finde ich zwei kleine Jungen von fünf oder sechs Jahren. Der eine liegt mit kunstgerecht verbundenem Kopf auf einem Sofa, der andere sitzt dabei und behütet ihn. Es sieht lustig aus in diesem Schulzimmer, nach fröhlicher Kinderarbeit und nach der vernünftigen Güte eines väterlich-geduldigen Lehrers. Auf Regalen stehen Bücher, auch Bücher zum Spaß und zur Unterhaltung. Alle Kleintiere der Gegend sind da gesammelt und präpariert. Alle Schmetterlinge, Käfer und sonstige Insekten, alle Arten von Spinnen, Skorpionen und, in Spiritus verwahrt, alle Schlangen, besonders die giftigen, die in Dagania vorkommen. Dann hängen Bilder an den Wänden, von den Kindern verfertigt, Klebearbeiten und heitere Scherenschnitte. Man braucht sich hier nur umsehen und weiß, was die Kinder alles lernen, weiß auch, wie sie unterrichtet werden. Der eine von den zwei kleinen Jungen, der

den Verband trägt, hat sich ein Loch in den Kopf geschlagen. Er ist ganz munter und lacht des Unfalls. Doch er muß hier still liegen, damit er sich kein zweites Loch schlägt, noch ehe das erste geheilt ist. Der andere bewacht ihn und sie spielen ganz ruhig zusammen.

„Wo ist der Lehrer?“ frage ich sie. „Auf dem Feld, zur Arbeit.“ „Und wo sind eure Eltern?“ „Auf dem Feld, zur Arbeit“. Das ganze Haus steht leer. Nur die beiden kleinen Kinder sind hier, im Schulzimmer. Sie denken nicht daran, Unfug zu treiben. Dieses Schulzimmer umgibt sie mit einem milden, heiteren Ernst und sie haben das Verantwortlichkeitsgefühl, haben das Pflichtbewußtsein, das hier in den Herzen der Kinder schon aufwacht. Alle Türen im ganzen Haus stehen offen. Man blickt in die Stuben der Verheirateten, blinkend von Reinlichkeit. In einem anderen Haus wohnen die Ledigen und bei ihnen herrscht dieselbe exakte Ordnung. Im ebenerdigen Gebäude des Speisesaales ist die Küche. Da wird jetzt die Mahlzeit bereitet. Nebenan das Haus, wo die Säuglinge und die ganz Kleinen gepflegt werden. Alles so blank und so peinlich sauber, weiß in weiß, wie in einem Sanatorium.

(Aus Felix Salten, Neue Menschen auf alter Erde, Paul Zsolnay Verlag Berlin—Wien)

DR. MARTIN BUBER

Nach allen historischen und politischen Regeln ist Kolonisation eine Form der Expansion. Ein Staat, eine Wirtschaft, eine Kirche ist da, das ist die Voraussetzung: es ist eine Gruppe da, die sicheren Bestand hat; von diesem sicheren Bestand, von dieser zentralen Verfestigung aus sucht sie sich im Maß ihres Wachstums auszubreiten, fruchtbringende Peripherie anzulegen, die ihr Menschen zugleich abnimmt und erhält. Der Staat, der, öffentlich oder geheim, hinter jeder Siedlungsunternehmung steht (freilich kann es vorkommen, daß nicht bloß sein Parlament, sondern sogar seine Regierung erst nachträglich erfährt, daß es so war), will überschüssige oder doch entbehrliche Teile seiner Bevölkerung so unterbringen, daß sie ihm zugehörig und ihm dienlich bleiben; er will durch ihre Vermittlung die Gütermenge und den Warenabsatz seiner Wirtschaft steigern; er will um seinen festen Bestandskern einen lockeren Auswirkungsbezirk legen.

Das Gegenteil davon ist die Ausgangssituation des Zionismus. Sein problematisches Subjekt, „das jüdische Volk“, hat eben den zentralen sicheren Bestand, den festen Kern nicht, es ist nichts als Peripherie, nichts als Auswirkung. Es hat nicht eine Diaspora, es ist eine. Es ist nicht „im Exil“, sondern es ist das Exil als Leib: ja hier ist die Idee des Exils Fleisch geworden, in diesem einen weltgeschichtlichen Exemplar. Was ihm mangelt, wonach es verlangt, ist Kern, Bestand, Substanz.

Wie ist etwas so „Geschichtswidriges“ wie der Zionismus zustande gekommen? Wir sind ins Innere der Frage gestoßen, wir fragen nach der Motivation.

Der Staat kolonisiert aus Expansionsdrang. Das jüdische Volk kolonisiert aus Konzentrationsdrang. Der Staat will Verlockerung; das jüdische Volk will Verdichtung. Er baut Landhäuser; es baut ein Nest. Und es baut im Sturm.

Das ist das Paradox des Zionismus: eine Kolonisation, welche das hervorbringen will, was in aller Geschichte als die Voraussetzung jeglicher Kolonisation gilt, ein „Mutterland“.

Das wäre nicht paradox, sondern absurd, nicht geschichtswidrig, sondern sinnwidrig, wenn dieses „Mutterland“ nicht eben doch geschichtlich, urgeschichtlich ein reales Mutterland wäre, wenn es nicht das Land wäre, durch dessen Besiedlung einst dieses Volk zum Volk wurde, wenn es nicht Erez-Israel wäre.

Torheit ist es also nicht, dieses Unternehmen, Unterfangen des jüdischen Volkes, Willkür ist es nicht, aber es ist etwas Unerhörtes, im strengen Sinn Präzedenzloses. Dazu aber ist es etwas Verwegenes: weil es das, was in aller Geschichte nur — offiziell oder verhohlen — Werk der Macht gewesen ist, ohne Macht vollbringen will. Denn ein staat-, land- und verbandloses Volk ist im geschichtlichen Verstand nicht als Macht anzusehen.

Wie kann das Wagnis eines so neuartigen Verfahrens glücken?

Nur indem der Mangel an Macht kompensiert wird.

Wodurch aber kann der Mangel an Macht kompensiert werden?

In aller Geschichte nur durch eins: durch Leidenschaft.

Leidenschaft ist die große historische Kompensation der Machtlosigkeit. Auf diesem öffentlichen Geheimnis beruht z. B. die Tatsache der erfolgreichen Revolutionen. Revolution beginnt niemals mit der „Erhebung der Volksmacht“ (das ist nur eine nachträgliche Abstraktion der Geschichtsschreiber), sondern mit der Leidenschaft einer machtlosen Minderheit, welche die Tat usurpiert. Sie zeugt das Werk, welches die Mehrheit dann anerkennt. Sie setzt ihre Leidenschaft ein, das heißt: sie setzt sich ein. Damit kann sie die Macht bekämpfen, kann die Macht erkämpfen. Die Menge, die ihr folgt, weil sie von ihrer Leidenschaft erfaßt wird, läßt sie zur Macht werden. Die Leidenschaft ist nicht bloß die Waffe der Minderheit, sie ist auch ihr Erweis. Denn Leidenschaft — das Element, ohne das keine wirkliche Tat geraten kann, das Element, dem nur die Richtung fehlt, damit das Reich Gottes aus ihm gebaut werde — bedeutet: nichts von sich zurückhalten; alles hergeben können; alles, auch das Leben, wenns nötig ist; aber, solange dies noch nicht nötig ist, alles andere, die Lebenszeit, die Lebenskraft, und nicht zumindest auch die Lebensgüter. Das hergeben können, damit die Tat getan, das Werk gewirkt werde, das ist der höchste menschliche Erweis.

Das jüdische Volk, das, in all seiner Problematik, es unternahm, zum ersten Male in der Geschichte der Völker, konzentrierende Kolonisation zu treiben, konnte seine Machtlosigkeit, seine Kernlosigkeit, seine Exilhaftigkeit, konnte die Paradoxie seiner Situation kompensieren: durch Leidenschaft.

Hat es denn aber daran gefehlt? Wissen wir nicht, wie vor einem Vierteljahrhundert die Begeisterung emporbrannte? Hat sie sich nicht opferkräftig gezeigt?

Zwischen revolutionärer Tat und kolonialisatorischer Arbeit besteht ein wesentlicher Unterschied: jene verlangt eine einmalige, oder doch immer wieder einmalige Erhebung, diese eine dauernde Hingabe; jene die große leuchtende Manifestation, diese die unscheinbare, versteckte, anonyme Bewährung im unablässigen Kleinwerk des Alltags; jene ist also der natürliche Nährboden der Leidenschaft, diese entbehrt der Säfte, die die Leidenschaft speisen .

Und dennoch, nur durch Dauerleidenschaft, durch eine dauernde Opferkraft, in die ein heranwachsendes Geschlecht um das andere einbezogen wird, kann ein Unternehmen wie dieses geraten. . . .

(Aus einem Aufsatz „Selbstbesinnung“ in der „Jüdischen Rundschau“ vom 16. April 1926)

Prof. GEORG BERNHARD, Chefredakteur der „Vossischen Zeitung“

Ich bin der Ansicht, daß die Aufbauarbeit in Palästina von allen Juden Deutschlands unterstützt werden muß. Wie Ihnen ja bekannt ist, bin ich kein Zionist. Aber gerade deshalb halte ich es für verhängnisvoll, daß man noch immer in manchen jüdischen Kreisen die Errichtung und den Ausbau von jüdischen Siedlungen in Palästina als etwas betrachtet, das mit dem Deutschtum der in Deutschland wohnenden Juden irgend etwas zu tun hat. Ich bin in Deutschland geboren, und meine Vorfahren sind seit Generationen in Deutschland, zum Teil sogar in der Mark Brandenburg ansässig gewesen. Ich bin nicht nur in deutscher Kultur erzogen, sondern halte meine deutsche Gesinnung für ebenso unanfechtbar, wie die irgend eines anderen in Deutschland lebenden Menschen. Deutschland ist mein Vaterland, für das ich zu jedem Dienst und jedem Opfer bereit bin. Diese selbstverständliche Auffassung über das Deutschtum der deutschen Juden teile ich mit der überwältigend großen Mehrzahl unserer Glaubensgenossen, die in Deutschland leben.

Aber gerade diese Gesinnung muß die deutschen Juden immer wieder daran erinnern, daß sie eine Traditionsgemeinschaft bilden, auf deren historische Bedeutung sie stolz sein müssen. Die Gemeinsamkeit dieser Tradition zu pflegen, sollte ihnen ebenso selbstverständlich sein, wie sich ein großer Teil der unter uns lebenden deutschen Staatsbürger französischer Abstammung daran erinnert, daß ihre Vorfahren französische Hugenotten waren, die in Deutschland Wohnstätten und Schutz gegen die Verfolgung Andersdenkender fanden. In der jüdischen Tradition bildet einen heiligen Mittelpunkt das gelobte Land, aus dem nach der Zerstörung des Tempels das jüdische Volk in alle Winde zerstreut wurde, in dem aber auch jene geistige Entwicklung sich abspielte, an deren Licht sich noch heute die große Mehrzahl der Menschen aller Kulturnationen erwärmt. Ich weiß nicht, wie ich mich heute entschiede, wenn die Frage zur Debatte stünde, ob diese heilige Tradition wieder erweckt und genährt werden sollte durch die Schaffung jüdischer Siedlungen in Palästina. Aber die Entscheidung darüber ist gefallen. . . . Der Zusammenbruch des palästinensischen Werkes würde für die gesamte Judenheit von unausdenkbarer Wirkung sein. Sie müßte zur Quelle neuer gehässiger Agitationen gegen uns alle dienen. Es gibt nun einmal in der politischen Praxis vollendete Tatsachen, aus denen man die Konsequenzen ziehen muß, gleichgültig, ob man ursprünglich die Herbeiführung dieser Tatsachen gebilligt, gefordert oder bekämpft hat. . . .

(Aus einem Brief an den Deutschen Keren Hajessod vom
4. März 1926)

Rabb. Dr. LEO BAECK, Präsident der Deutschen Großloge Bne Brith

.... Wenn das Werk des Keren Hajessod ein neutrales genannt wird, so ist damit nicht etwa gesagt, daß die, die zu diesem Werk sich zusammentun, etwas von ihrer Eigenart, etwas von ihrer Ueberzeugung, etwas auch nur von ihrem Temperament aufgeben sollen. Von dem Zionisten, der in den Kreis der Arbeit an diesem Werk hineintritt, wird nicht etwa gefordert und kann nicht etwa verlangt werden, daß er aufhöre, Zionist zu sein, oder gar, daß er seinen Zionismus verberge. Gott behüte uns vor diesen versteckenden Menschen! Und von dem, der in der Weltanschauung des Zentralvereins sein Eigenes findet, wird ebensowenig etwa beansprucht, daß er auch nur das Geringste von seiner Ueberzeugung, von seiner Weltanschauung fortgebe. Neutralität bedeutet nicht, das sacrificium intellectus, das Opfer der Vernunft von irgendeinem fordern zu wollen. Was bedeutet es dann nun, wenn dieses Werk ein neutrales genannt wird?

Es ist einer der größten Fortschritte, der in den letzten Jahrhunderten sich gestaltet hat, daß wir den wahren Gedanken der Gemeinsamkeit begriffen haben, der Gemeinsamkeit, die keinem etwas von seiner Ueberzeugung nehmen will, die im Gegenteil den am höchsten in der Gemeinschaft schätzt, der sein Ich entschieden postuliert und sein Ich entschieden etabliert. Es wäre darum ein Mangel des Keren Hajessod-Werkes, wenn halbe Zionisten und Halbe von der anderen Seite sich zusammenfänden. Echte Neutralität ist, wenn ganze Menschen von hier und ganze von dort zusammenkommen, Menschen, die ihr Ideal festhalten und in der Ueberzeugung weiterleben, daß ihrem Ideal die Zukunft gehört.

Damit geht von der Freiheit des einzelnen nichts verloren. Was ist denn der Gegensatz zur Freiheit? Gegensatz zur Freiheit ist nicht immer die Unfreiheit, sondern Gegensatz zur Freiheit ist sehr oft die Feigheit. Auch die größte Gegnerin der Neutralität, der wahren, echten, ist die Feigheit. Sie bewirkt es, daß mancher sich fürchtet, mit anderen zusammenzukommen und zusammenzuarbeiten, mit anderen, die so ganz anders sind als er. Er ist in der Sorge, daß ihm von seiner Ueberzeugung etwas verlorengehen möchte, daß die anderen ihn vielleicht überzeugen könnten, daß von dem, was ihm Wahrheit ist, ihm etwas genommen werden würde! Wer seiner Ueberzeugung nicht gewiß ist, wer Furcht davor haben muß, daß sie unterwegs ihm verlorengehen könnte, der scheut allerdings vor dem Wege zurück, der ihn zum Zusammenarbeiten mit den anderen hinführt. Er fürchtet sich vor diesen neutralen Werken, vor diesen neutralen Gebieten. Um mit anderen zusammenzukommen, muß man selber etwas sein. ...

(Aus der Sammelschrift „Das Palästinawerk, Eine Kundgebung Deutscher Juden“. Berlin 1926)

LOUIS MARSHALL, Präsident des American Jewish Committee

Im allgemeinen pflege ich mich niemals zu fragen: mah jomru haggójim — was werden die Nichtjuden dazu sagen, aber in diesem Augenblick will ich diese übliche jüdische Frage einmal erheben. Was wird die Welt von einem so mit materiellen Gütern gesegneten Volke sagen, wenn sie diesen mutigen Männern und Frauen die Hilfe versagen, die die den Juden vom Völkerbund übertragenen Möglichkeiten zu nutzen versuchen? Man würde uns als Menschen betrachten, die kein Vertrauen verdienen; man würde uns als unloyal, selbstisch und engstirnig ansehen. Wenn wir uns von unserem Fleisch und Blut abwenden — was wird da die Welt von uns denken? Niemals wieder wird eine solche Möglichkeit dem jüdischen Volke geboten werden, eine solche große konstruktive Arbeit durchführen zu können, die auf den Grundlagen gesunder und schöner Gefühle erbaut ist. Deshalb dränge ich meine nichtzionistischen Freunde, alle ihre bisher bestehenden gegensätzlichen Meinungen in dieser Angelegenheit zurückzustellen und Schulter an Schulter mit allen Juden zu arbeiten, welches Etikett sie auch tragen mögen, bei dem heiligen Werk des Wiederaufbaues von Palästina.

Die zionistische Weltorganisation sagt uns: „Kommt mit uns; es ist unser gemeinsames Problem, laßt es uns gemeinsam lösen und gemeinsam den Völkern der Erde beweisen, daß die Juden in jedem guten Werk, das das jüdische Volk angeht, eine Einheit sind.“ Ich bin überzeugt, daß ein Verständnis in dieser Frage einen großen Teil des Konflikts, der die Judenheit bewegt hat und der bisher nicht jenen Geist der Einheit aufkommen ließ, der jedes jüdische Herz bewegen sollte, aus dem Wege räumen wird.

(Aus einer Rede in New York am 13. März 1927)

Prof. CHAIM WEIZMANN, Präsident der Zionistischen Organisation

Vieles, und mit Recht, ist über die verfolgten Juden gesagt worden, die ein Recht auf einen Zufluchtsort in Palästina haben. Das ist in diesem Sinne richtig. Aber viele unter uns sind Zionisten, ohne verfolgte Juden zu sein, und es ist wichtig, daß auch der Standpunkt dieser Zionisten klar dargelegt werde.

Es gibt zwei Seiten der Judenfrage: einerseits den einzelnen Juden und die einzelnen Gruppen, andererseits das jüdische Volk als eine Gesamtheit. Die amerikanischen Juden haben als einzelne jüdische Gruppe die Frage gelöst. Sie haben in ihrem Lande eine Heimat gefunden, und sie betrachten Amerika als ihre Heimat, ebenso wie jeder andere Amerikaner. Darin gleicht ihre Stellung der des französischen oder englischen Juden. Aber diese Lösung der individuellen Seite der Frage schafft die andere Seite nicht aus der Welt. Es gibt noch eine Seite unseres Lebens, als einer Rasse, als eines Volkes, als eines Gesamtorganismus, der eine Geschichte und Traditionen hat und der diese Geschichte und diese Tradition durch Jahrtausende mit sich getragen hat: diese Seite bleibt heimatlos. Während wir als Einzelpersonen oder als Gruppen unsere Heimat haben mögen, sind wir als ein Gesamtorganismus überall und nirgends. In Wahrheit, wir sind schlimmer als nirgendwo. Solange die Verhältnisse normal sind, ist alles ganz gut. Aber wenn die Verhältnisse aufhören normal zu sein, dann fallen wir zwischen die Räder der Geschichte und werden zerrieben

Seit Palästina für die Einwanderung geöffnet wurde, kam eine Anzahl jüdischer Pioniere ins Land. Viel ist über sie gesprochen und geschrieben worden. Manche von den Anwesenden haben sie wahrscheinlich gesehen. Aber ich habe das Vorrecht gehabt, sie nicht nur in Palästina zu sehen, sondern auf dem Wege nach Palästina. Ich bin einer von ihnen. Ich gehöre zu jenen jüdischen Gassen, zu jenen dunklen Schlupfwinkeln des Ghettos, woher sie kamen. Sie kamen von überall her. Sie marschierten über die eisbedeckten Steppen der Ukraine, über die Sümpfe Rußlands. Wenn Sie aufmerksam horchen, werden Sie den Marsch hören. Sie werden hören, wie sie Wüsten durchqueren, felsige Straßen überschreiten, barfuß, oft nichts anderes als ein kleines Buch in ihren Taschen. Hinter ihnen liegt nichts als die Gräber ihrer Märtyrer, und das einzige Ziel vor ihnen ist ein Hafen in Rumänien. Ich will Ihnen nicht das Epos der Landung in Jaffa beschreiben. Dort aber siedeln sie in Zelten, leben von Brot und Tomaten und leiden an der Malaria. Sie bewalden Hügel und brechen Steine, sie bauen Straßen und pflanzen Bäume, sie senden ihre Kinder zur Schule und singen hebräisch und beten hebräisch und schreiben hebräisch. Und sie bauen das alte Land Israels.

Erst kürzlich traf ich zwei Männer, die ihre Eindrücke über Palästina bald veröffentlichten werden. Sie sind keine Judenfreunde. Sie sind es nie gewesen. Diese Männer haben mir erklärt, daß sie diese Menschen nicht verstehen können. Sie können keine Parallele zu ihnen in der Weltgeschichte finden, zu Menschen, die in der einen Hand den Pflug und in der anderen ein Buch halten, die Tag und Nacht mit der einen Hand aufbauen und mit der anderen verteidigen und die dies mit einem Lächeln tun. Ich bin in den jüdischen Dörfern und in den jüdischen Siedlungen gewesen und ich habe sie dort gesehen, nicht wohlgenährt, nicht gut gepflegt, aber ihr Vieh fütternd, während sie selbst hungerten, denn Vieh ist notwendig für den Aufbau des jüdischen Heims.

Dies ist der Geist, der diese Menschen beherrscht; sie gehören ebenso guten Familien an, einer ebenso guten Rasse wie Sie und ich, wenn nicht einer besseren. Sie wissen, was es bedeutet ein Land aufzubauen — und ein so schwieriges Land wie Palästina, vor den Augen der ganzen Welt, die sie beobachtet, prüft und versucht, die jeden Fehler vergrößert und jeden Erfolg verkleinert. Unter dieser Anspannung stehen sie fest auf dem Boden Palästinas, und das ist vielleicht der Grund, warum von ihrem Werke ein so mächtiger Appell ausgeht.

(Aus einer Rede in New York)

Der KEREN HAJESSOD

ist das zentrale Finanzinstrument für den Aufbau der jüdischen Heimstätte in Palästina.

Der KEREN HAJESSOD

wurde im Jahre 1920 als allgemeiner jüdischer Aufbaufonds begründet und hat durch eine freiwillige Selbstbesteuerung der Juden aller Länder bis zum 30. September 1928

ca. £ 3.600.000.—

für konstruktive Aufbauarbeiten in Palästina zur Verfügung gestellt.

Der KEREN HAJESSOD

hat in dieser Zeit die Einwanderung und die wirtschaftliche Verwurzelung von 100 000 Juden in Palästina ermöglicht.

Der KEREN HAJESSOD

hat in der Zeit vom 1. April 1921 bis zum 31. März 1928 folgende Summen verausgabt:

Für landwirtschaftliche Kolonisation	£	1.045.072.	1.	1
Für städtische Siedlung, Kapitalanlagen, öffentl. Arbeiten	£	754.947.	9.	11
Für Schulwesen	£	595.319.	7.	6
Für Einwanderung	£	339.029.—	11	
Für Gesundheits- und Sanitätswesen	£	253.708.	8.	4
Für religiöse Institutionen und kommunale Einrichtungen	£	208.539.	5.	6
Für Administration	£	157.869.	18.	4
	£	3.354.485.	11.	7

Der KEREN HAJESSOD

unterstützt 66 landwirtschaftliche Siedlungen, 222 Erziehungsinstitute mit 18 617 Schülern, die hebräische Universität in Jerusalem, das jüdische Technikum in Haifa, die landwirtschaftliche Versuchsstation in Tel-Awiw, die sanitäre Organisation Hadassah und die Arbeiterkrankenkasse.

Der KEREN HAJESSOD

fördert die städtische und industrielle Entwicklung des Landes durch den Bau von Straßen, durch die von ihm gegründete Hypothekenbank, durch Gewährung von Krediten an Industrielle und Gewerbetreibende, durch Beteiligung an der Handwerkerbank und an der Palestine Electric Corporation.

Der Deutsche Keren Hajessod

Jüdisches Palästinawerk (Keren Hajessod) E. V.

vereinigt deutsche Juden aller Parteirichtungen in einer überparteilichen Organisation zur ideellen und materiellen Förderung des jüdischen Kolonisationswerkes in Palästina.

Der Deutsche Keren Hajessod

hat bis zum 30. September 1928 etwa £ 156.000.— nach Palästina überwiesen.

Dem

Präsidium des Deutschen Keren Hajessod

gehören an:

Oscar Wassermann, Vorsitzender

Generalkonsul Eugen Landau

Kurt Blumenfeld

stellvertretende Vorsitzende

Dr. Alfred Apfel

Rabbiner Dr. Baeck

Dr. A. Barth

Alfred Berger

Willy Dreyfus

Dr. Bernhard Kahn

Prof. Carl Lewin

Dr. Martin Rosenblüth

Alfred Lisser, Hamburg

Kom.-Rat Albert Moos, Stuttgart

Fritz Sondheimer, Frankfurt a. M.

Alfred Leonhard Tietz, Köln

BÜROS DES DEUTSCHEN KEREN HAJESSOD:

Zentrale: Berlin W 15, Meinekestraße 10. Bankkonto bei der Deutschen Bank, Berlin W 8, Mauerstraße 35. Postscheckkonto: Keren Hajessod (Palästina-Grundfonds), Berlin 104 951. Fernsprecher: Bismarck 7165—7170. Telegramm-Adresse: Kerjessod Berlin.

Beuthen: Friedrich-Wilhelm-Ring 9

Breslau: Karlstraße 15

Dresden: Wallotstraße 10

Erfurt: Friedrichstraße 13

Frankfurt a. M.: Unterlindau 21

Hamburg: Hartungstraße 9

Hannover: Rosenstraße 9

Köln: Kreuzgasse 14,

Leipzig: Keilstraße 4

München: Herzog-Rudolf-Straße 1

Nürnberg: Bankgasse 3

318 735. 917/3

VI. 2. Werde 83

8885



ALDUS
DRUCK
BERLIN

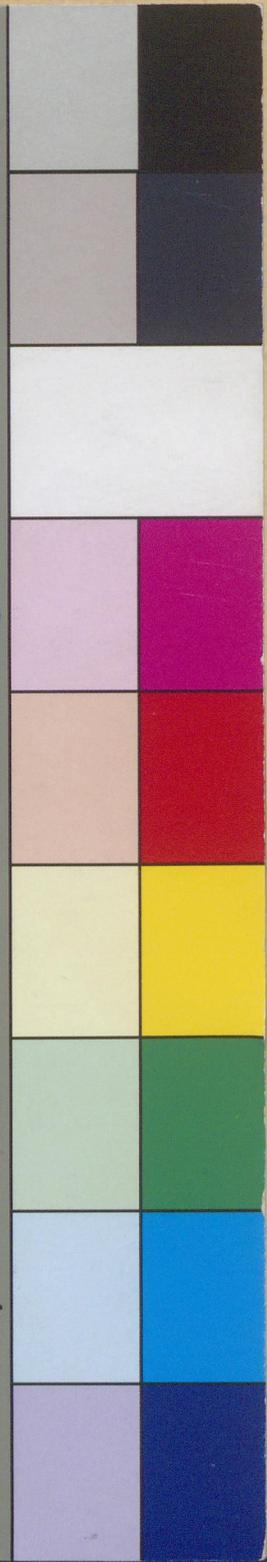
SW 68, ALEXANDRINENSTRASSE 134

Inches
Centimetres

Colour Chart #13

DANES
-PICTA
COM

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black



ALDUS
DRUCK
BERLIN

SW 68, ALEXANDRINENSTRASSE 134